# Vom
# Tode
# für
# das Vaterland.

what pity is it
That we can die but once to ſerve our country.
*Addiſon's Cato.*

Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1761.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

# Vorbericht.

Die Zeiten, durch welche unſer Leben jetzt fortgeſtoſſen wird, machen den Gedanken über den angezeigten Gegenſtand ſehr natürlich, und laſſen wenige Leſer übrig, die ſie nicht näher angehen ſolten. Der Verfaſſer dieſer Schrift hat geglaubt, daß ſich ein Patriote wol damit beſchäftigen dürfe, den Tod für das Vaterland auf einer Seite vorzuſtellen, von welcher ihn ein jeder Preußiſcher Unterthan betrachten kann — betrachten muß, ſeine Grundſätze mögen übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen. Um ihn aber als eine Pflicht vorzuſtellen, muſte nothwendig vorher die Verbindlichkeit zur Liebe für das Vaterland dargethan werden; die ungereimt wäre, wenn man nicht erſt zeigte, daß wir in gut eingerich-

teten Monarchien ein Vaterland vor uns ſähen. Wenn man es doch aus den Augen verliert, ſo müſſen entweder niedrige Leidenſchaften unſre Blicke blos auf uns heften, oder eine gewiſſe Denkungsart, mit der man noch dazu pralt, uns in die unglückliche Stellung bringen, daß wir ganz darüber wegſehen. Der Verfaſſer denkt, dieſes zu erweiſen, und dadurch zugleich dem Einwurf vorzubeugen, daß er ſchwärmeriſche Begriffe, die höchſtens in Republiken erträglich wären, unrichtig auf Monarchien anwende. Der ſchleichende Einwurf wird durch die Folgen einer ſolchen Liebe für das Vaterland noch mehr entkräftet; durch Folgen, welche die Gegenwart eines Monarchen nicht nur nicht hindert, ſondern in einem noch höhern Grad hervorbringt. Solte es nun ſchwer ſeyn zu zeigen, daß die Aufopferung unſers Lebens, welche das Vaterland

zuwei-

zuweilen fordert, durch dieſe angegebene Triebfeder erleichtert, und auf das ſicherſte gewirkt werde; ja daß man dieſe Triebfeder bey mehrern Seelen anbringen könne, als die den Monarchien zugeeignete Ehrbegierde; ohne daß man ſich die Thorheit einer Schwärmerey vorzuwerfen habe, wozu die Liebe für das Vaterland nur bey gewiſſen Umſtänden herunter ſinkt? Dieſes iſt der Leitfaden, dem der Verfaſſer in der Ausführung gefolgt iſt. Solte dieſe Schrift auch nur einige ſeiner Mitbürger zum Dienſt ihres Vaterlandes aufmuntern, und ſie, mit edlen patriotiſchen Geſinnungen erfüllt, zu der Schaar unſrer braven Männer hinreiſſen: ſo würde ihr Urheber das beſte Glück der Schriftſteller genieſſen, zum Nutzen des Staats, darin er lebt, gedacht und geſchrieben zu haben. Sie kann nur alsdenn ganz überflüßig ſeyn, wenn

alle Unterthanen des Königs ſchon bereit und willig ſind, ihr Leben für Ihn und für den Staat, wenn er es fordert, aufzuopfern. O! wenn ich doch eine vergebene Arbeit unternommen hätte!

Solte

Solte wol die Stimme des Vaterlandes, die ehemals in den Verſammlungen der Griechen und Römer mächtig ertönete, die in der Sterbenden Ohren ſchalte, und auf iedem Geſicht des Patrioten die lächelde Miene in der Todesangſt ſchuf: ſolte dieſe Stimme ihre Stärke unter uns verloren haben, oder ſolten wir dieſes feinern Gefühls ganz beraubt ſeyn? Wir haben keine öffentlichen Plätze, wo wir uns zu Berathſchlagungen verſammlen; man findet keine **Demoſthenen**, keine **Ciceronen**, die uns auf dieſe Stimme aufmerkſam machen; wir erblicken nur wenig Bildſäulen, die uns ſtumm die Lehre predigen: **Stirb fürs Vaterland.** Wie? wenn wir ihr noch den einzigen Ort gönneten, wo ſie in den Ohren einer groſſen Anzal von Zuhörern donnern, den ſchläfrigen Bürger erwecken, und den für ſeinen **König** erwärmten Untertanen ein Feldgeſchrey ſeyn könnte, das ihn zu edlen, wo nicht unſterblichen, Thaten riefe? Solte wol ein Diener der Religion ſich entweyhen, wenn er ein Werkzeug würde, dieſe Stimme zu verbreiten; und ſolte er wol dadurch ſein Amt vernachläßigen, wenn er anſtatt tauſendmal zu ſagen: **Thut Buſſe**; auch einmal riefe: **Sterbt freudig fürs Vaterland?**

Es giebt Zeitpuncte, wann derjenige, der ruhig den Pflug zu fuhren dachte: das Schwert in die Hand nehmen muß: wann der Landmann, der einer zärtlichen Verbindung zueilte, dem Tod entgegen gehen ſoll: wann die Stutze eines alten Vaters zur Hulfe des Vaterlandes herbeygerufen, und einer betagten Mutter der Troſt ihres Alters aus zitternden Umarmungen, auf blutige Schlachtfelder entriſſen wird. Wann unſre Mütter bey dem Anblick eines fürs Vaterland erſchlagenen Sohnes noch ſprächen: Ich habe ihn dazu geboren: * wann unſre Bräute den Liebhaber ver-

* Und du haſt den Tod deiner Brüder überleben können? ſagte eine Spartaniſche Mutter zu ihrem einzigen noch übriggebliebenen Sohn, der einer Niederlage entgangen war, dabey ſein Bruder das Leben eingebüßt hatte. Nach der Schlacht bey Leuctra, deren Ausgang für Sparta ſo unglücklich geweſen war, giengen die Mütter, deren Söhne im Treffen geblieben waren, frohlockend und mit Blumenkränzen geſchmückt, in die Tempel, um den Göttern für das Geſchenk ſo tapfrer Söhne zu danken. Die Mütter hingegen, deren Söhne ſich durch die Flucht gerettet hatten, verbargen ſich in der tiefſten Trauer und mit einem todten Stilſchweigen, in dem Innerſten ihrer Häuſer; beſchämt, Kinder unter ihrem Herzen getragen zu haben, die vor dem Feind

verachteten, der bey ſolcher Gelegenheit den Tod ſcheuet, * wenn die Väter von einem Sohn, der gegen eine überlegene Macht nichts mehr ausrichten konte, noch forderten: er hätte ſterben ſollen; ſo würde es eine Thorheit ſeyn, in dergleichen Zeitpuncten neue Aufmunterungen zu fordern, und eine Beſchimpfung, ſie zu geben. Allein, wenn eine gewiſſe Weichlichkeit, eine Vergeſſenheit dieſer groſſen Pflicht in der Nation zu herſchen ſcheint: wenn Frauen ihre Ehemänner bitten, ſich, wo es



Feind hatten fliehen können. Man kennt dieſe Züge; aber wer betrachtet ſie nicht zu wiederholtenmalen gerne; wo man ſie ihm auch darſtelt!

* Warum waren die Cretenſer, die Baeotier und durchgehends die Völker, welche der Liebe am meiſten ergeben geweſen ſind, die Tapferſten? Darum, weil in dieſen Ländern das Frauenzimmer ſeine Gunſtbezeugungen nur den Herzhafteſten ertheilte. de l'Eſprit Diſc, 3. c. 15.

Das ſchöne Geſchlecht bey den Franken, ſagt Machiavel, beglückt nur die bravſten Männer mit ſeiner Zuneigung. Damit ſie von den Verdienſten eines Liebhabers und von ſeiner Zärtlichkeit urtheilen konten, muſte er ihnen erſt Proben ſeiner Tapferkeit geben; er muſte Gefangene gemacht, einen gefährlichen Ort erſtiegen, den Feind von einem wichtigen Poſten verjagt haben. Sie wünſchten eher ihren Liebhaber ſterben, als fliehen zu ſehen.

nur möglich, den Gefahren bey dem Dienſt zu entziehen: wenn erfochtene Wunden nicht mehr ſo ſtark als Diademen in unſern Augen glänzen, und wenn nicht mehr die Liebe fürs Vaterland, ſondern niedrigere Bewegungsgründe zur Erndte des Ruhms und der Unſterblichkiit führen: wenn nun zu einer ſolchen Zeit auch diejenigen ſchweigen, die noch die Erlaubnis haben öffentlich mit dem Volke zu reden *; nicht für das Vaterland das Wort führen, oder es nur gezwungen zu führen ſcheinen: ſo'te alsdann nicht jeder unter uns ein Prediger der Tapferkeit werden, und dem andern zurufen: Das Vaterland hat ein Recht auf dein Leben?

Erſtes

* Wann ganze Gemeinden über den Verluſt ihrer Kinder; Männer, Väter, die zum Krieg geführet werden, niedergeſchlagen ſind: ſolte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger ſich es angelegen ſeyn lieſſe, in ſolchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhaft vorzuſtellen, und ſeine Zuhörer mit dem Eifer für daſſelbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geſchehen iſt: wenn gleich einige patriotiſche Prediger dieſe Pflicht erfült haben. In ſolchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wenn ſie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbarung und der Vernunft, die Befehle der Regierung unterſtützt.

# Erſtes Hauptſtück.

## Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien.

Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall die Meinung faſt durchgängig angenommen iſt, daß nur ein Republikaner auf ein **Vaterland** ſtolz thun könne, und daß es in **Monarchien** nichts weiter als ein bloſſer Name, eine bloſſe leere Einbildung ſey. In denen Zeiten, darin die Worte **Monarche** und **Deſpote** gleich viel bedeuteten, war es in Abſicht der Republikaner wahr, die nothwendig ihr Vaterland verlieren muſten, ſo oft die gewaltſame Geburt vor ſich gieng, daß nach den grauſamen Schmerzen eines Bürgerkrieges eine Monarchie zum Vorſchein kam. Er war ferner in Abſicht der meiſten andern Völker wahr, die nicht in Republiken, ſondern unter deſpotiſchen Regierungen lebten. Die Stimme des Vaterlands kann nicht mehr erſchallen, wenn einmal die Luft der Freiheit entzogen iſt. Aber, wo man dieſe Luft noch athmet, ob ſie gleich nicht heftig, niemals mit Ungeſtüm, ſtürmet, da muß der Fehler am Gehör liegen, wenn des Vaterlandes Stimme nicht gehört wird.

Ich erkläre mich. Die Einrichtung der Monarchien ſchließt die Liebe zum Vaterland eben ſo wenig aus, als ſie in einer Republik beſtändig in gleichem Grade vorhanden iſt. Es giebt zufällige Umſtände, die ſie bald zu einer Wärme treiben, dadurch für den Staat die vortreflichſten Früchte gezogen werden; bald ſo ſehr erkälten, daß dieſe Früchte gar nicht mehr ihre Reiſe erhalten. So lange eine Republik, in einem engen Bezirk eingeſchloſſen, denſelben durch ihre eigenen Bürger gegen feindliche Anfälle ſchützen muß: ſo lange ihr kleines Gebiet noch mit dem Blut ihrer Söhne gedüngt wird: ſo lange muß dieſer Boden die Früchte tragen, die ſchon ſo lange Zeit in den Jahrbüchern der Welt aufbewahrt, ihren ſtärkenden Geruch noch über unſere ſpäte Jahrhunderte verbreiten. Wann dieſe Republik anfängt, ſich weiter auszudehnen, eine mächtige Nebenbuhlerin zu bekriegen, und dabey ihr ganzes Wohl zu wagen: wann ſie noch dazu in das äuſſerſte Bedrängniß kommt; ſich bis an die Thore ihrer Hauptſtadt eingeſchränkt, und auch innerhalb denenſelben nicht ganz ſicher, ſieht: dann wird dieſe Liebe zum Vaterland Wunder thun, und zu einer Höhe ſteigen, die ſie in ruhigen Zeiten niemals würde erreicht haben. So keimt der Saame, nachdem das Erdreich durch den Donner erſchüttert worden, nur

mit

mit deſto gröſſrer Pracht hervor, wenn er erſt tief in ihrem Schoos Wurzeln geſchlagen hat. Roms Geſchichte in den erſten und mitlern Perioden giebt den Beweis zu dieſen Anmerkungen. Wenn eben dieſe Republik zu einer unwiderſtehlichen Macht angewachſen, entfernte Königreiche vor ſich zu Boden wirft: wann ſie ihre Soldaten, mit den Hülfs-Truppen vereiniget, lange auſſerhalb Landes läßt, und dieſe endlich durch die Entfernung der Orte und Länge der Jahre, das Bild des Vaterlands nur noch in ſchwächeren Licht erblicken, oder wol gar aus den Augen verlieren: ſo werden die Soldaten nach und nach ſich gewöhnen, ihr eigenes Vaterland als eine Provinz anzuſehen, die ſie erobern könten, und nicht mehr als die Gebärerin, zu deren Unterhalt ſie andre Provinzen erobern müſten. Denn werden ſie **Neronen**, welche erſt ihre Mutter ſchänden, und ſie nachher, weil ſie dieſen Abſcheu nicht mehr vor Augen ſehen können, ermorden laſſen. Aus dieſer Blutſchande entſpringen Tyranneyen von Republiken. Die Soldaten des Sylla hatten erſt lange mit dem **Mithridates** Krieg geführt, ehe ſie Rom mit dem Blut ſeiner Bürger befleckten, und die Armee des **Marius** beſtand aus einem Haufen von Sklaven und Leuten, die nichts zu verlieren, aber bey dem Umſturz der Republik alles zu hoffen hatten.

Cäſars

Cäſars Soldaten muſten erſt zehen Jahre in Gallien unter ihm dienen, ehe ſie die Vorſtellung des Vaterlandes ſo ſehr bey ſich vertilgen konten, daß ſie nachher mit dem ſiegreichen Schwert in dem Eingeweide deſſelben wühlten. ꞉ ꞉ Aber dieſes waren nicht die einzigen Urſachen des Umſturzes der Römiſchen Staatsverfaſſung. Gewiß nicht; allein ſolten ſie nicht vieles dazu beygetragen haben? Wenn man es nicht läugnen kann: ſo habe ich alles, was zur Erläuterung meines Satzes nöthig iſt.

Ich wende dieſe Anmerkungen auf Monarchien an. So lange ſie ſich noch nicht alzuweit in ihren Eroberungen ausgebreitet: Mietlinge und Schmeichler, weder den Prinzen noch die Unterthanen von dem zarten Namen des Vaterlandes verwöhnt haben: ſo lange mus dieſer Name in denenſelben * faſt eben ſo viel, als bey Republikanern wirken,

* Ich wage es nicht, eine gänzliche Gleichheit zu ſetzen. Da die Liebe zum Vaterland, wie unten ſoll gezeigt werden, eine Leidenſchaft iſt, deren Wirkungen deſto heftiger ſind, je mehr Elaſticität man ihr hat ertheilen können; ſo muß ſie in Republiken ſtärker als in Monarchien ſeyn. Jene beſitzen mehrere und leichtere Mittel dieſe Leidenſchaft zu einer groſſen Höhe zu treiben, als die leztere. Dieſe Mittel aber ſind nichts anders, als Belohnungen, die nur

wirken, und ſie werden den willigen Gehorſam, den ſie ihren König leiſten, im Herzen zugleich als das Opfer betrachten, das ſie dem Vaterland darbringen.

Einige

nur Nacheiferung, nicht Neid; und Beſtrafungen, die höchſtens Schimpf, nicht Mitleiden erwecken. Der Römiſche Conſul Duillius, dem der Rath zur Belohnung ſeiner geleiſteten Dienſte das Vorrecht ertheilt hatte; ſich des Abends mit Fackeln und unter der Muſik von Flöten nach Hauſe bringen zu laſſen; fand ſich durch dieſes Vorrecht ſehr belohnt. Solte er aber wol dadurch Neid erweckt haben? Es gab damals in Rom noch keine Hofleute, deren groſſer Ehrgeitz auf unendliche Kleinigkeiten gieng. Wenn Cicero die Strafe des Catilina ſo hätte einrichten können, daß nicht hernach das Mitleiden für ihn rege geworden wäre: ſo würde er ſelbſt ſicherer geweſen ſeyn. Die Zeiten waren ſchon zu verderbt. Er näherte ſich dadurch einer Monarchie, ohne das Stilſchweigen befehlen, oder auch ohne Befehl erwarten zu dürfen. Kurz, die Republiken ſcheinen auf hohen Felſen angelegt zu ſeyn, wo die Liebe fürs Vaterland, durch ſehr einfache Maſchinen mit Gewalt hinauf getrieben: ſich alsdenn auch wieder ungeſtüm ergieſſet. Die Monarchien liegen niedriger und nehmen eine gröſſere Fleche ein; die Leidenſchaft darf nicht ſo hoch getrieben werden. Beſondere Umſtände aber können ihr eine neue Kraft ertheilen, wie ich anzumerken Gelegenheit haben werde.

Einige in den Monarchien nöthige Eintheilungen der Stände ſind vielleicht die Urſache geweſen, daß man die Verknüpfung der Bemühungen zum algemeinen Beſten zu ſehr getrennt hat. Jeder dieſer Stände fieng bald an zu glauben, daß er nur auf eine einzige Art das ſeinige dazu beytragen dürfe. Allein, wenn ein algemeines Beſtes ſtattfindet, (und dieſes findet ſich bey allen Geſelſchaften) ſo muß es auch nur eine einzige **politiſche Tugend** geben. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, verſchwindet der Unterſchied zwiſchen Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann. Alles vereinigt ſich, und ſtellt ſich unter dem vormals ſo herrlichen Namen eines **Bürgers** dar. Dann iſt jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger, und jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will. Wie ſehr weiche ich nicht von den eingeführten Begriffen ab! Ich geſtehe es, aber man muß ſich nur an eben den Standtort ſtellen, wo ich ſtehe, und man wird ſich alsdenn ſehr leicht mit mir vereinigen. Die Monarchie läßt zuweilen die Bande nach, mit denen ſie jeden beſondern Stand an ſich zieht. Die Stände ſcheinen alsdenn gleichſam getrennt. Ein beſonderer Fall ereignet ſich. Sie zieht die Bande ſtärker an, und alsdann verſchwindet aller Unterſchied. Man erblicket nicht mehr den Bürger, den Edelmann, den Soldaten beſon-

ders. Alles iſt Bürger. So ſtelle ich mir die Monarchie vor, und habe ich nicht Recht zu ſchlieſſen, daß darin jeder Unterthan Bürger ſey, ſo wie in der freieſten Republik der Bürger Unterthan iſt? Alles iſt den Geſetzen unterworfen. Niemand iſt frey; jeder iſt es nach dem Geiſt der Staatsverfaſſung, darin er lebt. Auch die Sonne eines Planetenſyſtems bewegt ſich nach ihren Geſetzen, nur daß ſie den Kreis nicht beſchreibt, den die Planeten durchzulaufen gezwungen ſind. Was iſt wol das **Vaterland**? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verſtehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freye Entſchlieſſung mit einem Staat vereinigt, deſſen heilſamen Geſetzen ich mich unterwerfe; Geſetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Beſten des ganzen Staats nöthig iſt: alsdann nenne ich dieſen Staat mein **Vaterland**. Wenn dieſe Geſetze ihre Stärke erhalten, wenn ſie mit aller ihrer Kraft wirken: was für einen Unterſchied in Abſicht meines Wohlſtandes merke ich denn wol, ſie mögen nun von einem einzigen, oder von allen Gliedern des Staats zuſammen genommen, gegeben werden: ihre Ausübung mag einer oder mehrern Händen anvertrauet ſeyn: die Macht, ſie zu geben, und auch in Ausübung zu bringen, mag in einem vereinigt, oder bey verſchiedenen zer-

trennt angetroffen werden? Ich kann mich allezeit eines Vaterlandes erfreuen. Der einzige Unterſchied iſt dieſer: in der einen Staatsverfaſſung hängen die gefährlichſten Veränderungen derſelben nicht von dem Willen eines einzigen ab: aber ſie können manchmal von der Schwachheit mehrerer herrühren. Wenn hingegen dieſer Wille des einzigen durch gute, durch groſſe, Einſichten gelenkt wird: was für ein Glück für mich! Die Macht Gutes zu thun ohne Einſchränkung! Die Macht Böſes zu thun ohne den Willen!

Es giebt aber auch in der Monarchie ein **Vaterland**. Wir können dieſes Vaterland lieben: und wenn wir es lieben **können**, ſo folgt auch, daß wir es lieben **müſſen**. Sind wir nicht verbunden unſere Wolfart zu befördern ſie ſicher zu gründen? Und dieſe Wohlfart iſt ſo genau mit der Wohlfart des Vaterlandes, das heißt, mit der Aufrechthaltung der Geſetze, deren Schutz ich genieſſe, verbunden!

"**Wir verändern den Herrn aber nicht das Joch.**" Maxime, welche verdienet vom Sklaven ihren Urſprung zu haben, aber nicht werth iſt, von den Untertanen einer wohl eingerichteten Monarchie auf ſich angewant zu werden. Man liebt freylich das Joch nicht; und es kann uns wenig daran gelegen ſeyn, wer es auflegt, wenn wir ein-

mal

mal unglücklich genug ſind, darunter zu ſeufzen. Aber können wir wol Geſetze, die zu unſerm Beſten eingerichtet ſind, ein Joch nennen? Können wir wol den Mann haſſen; dem die Sorgfalt aufgetragen iſt, dieſe Geſetze aufrecht zu erhalten und in Ausübung zu bringen; ja bey veränderten Umſtänden ihnen eine neue Form zu geben? Und dieſer Mann iſt der **Monarche**. Was werden wir wol daraus ſchlieſſen? Was anders, wenn es nicht dieſes iſt, daß wir in den Monarchien zugleich die Geſetze und den Vater derſelben, zugleich das Vaterland und den Monarchen lieben müſſen, und wenn wir würdige Bürger ſind, lieben **werden**. * In den Monarchien iſt eine



* Man kann es ſo wenig für eine Sklaverey ausgeben, wenn man neue Geſetze annehmen muß, daß es vielmehr die Republiken in die Sklaverey geſtürzt hat, wenn ſie bey veränderten Umſtänden ihre Geſetze nicht verändert haben. Die vortreflichſten Geſetzgeber haben dieſes eingeſehen, und Rom hat die traurige Erfahrung davon gemacht. - - Aber die Geſetze in der Hand eines einzigen Menſchen zu ſehen, und ſie von ſeiner Willkühr anzunehmen? - - Und was war denn Rom, als Gabinius und Piſo das Conſulat in Händen hatten? Was wor es unter verſchiedenen Tribunen, als die Geſetze, die zum Wohl der Bürger gereichen

genaue Verbindung zwiſchen dem Monarchen und dem Vaterland, davon uns ein Theil immer ſichtbar vor Augen ſchwebt; der andere Theil giebt ſich uns blos durch ſeine Wirkungen zu erkennen. Das Vaterland ſagt gleichſam zum König: Setze dich zu meiner Rechten: es verwirft unſere Opfer, wenn wir ſie nicht zugleich aus Ergebenheit für ſeinen Vielgeliebten bringen, und es geht nur alsdenn eine unſelige Trennung vor, wenn der Monarche, die Geſetze, darauf er ſonſt unſer Wohl gründete, umſtürzt. In der That, findet man denn nicht Beiſpiele der gröſten Liebe für das Vaterland, auch unter Monarchien? Die Römer fochten unter ihren Königen eben ſo herzhaft als unter ihren Conſuln. Der Macedoniſche Phalanx würde vielleicht Römiſchen Legionen nicht gewichen ſeyn. Warum führet man denn dieſe Beiſpiele nicht ſo häufig an als die Beiſpiele der Patrioten in Republiken? Warum glänzen ſie uns meiſtens nur aus den Jahrbüchern der letz-

tern

ſolten, durch die Ermordung vieler dererſelben durch getrieben wurden, und man nicht mehr ihre Einwilligung durch Beredtſamkeit erhielt; ſondern ihren Widerſpruch durch das gezückte Schwert hinderte. - - Nennt man aber dieſes die ſchlechten Zeiten der Republik: ſo muß man auch bedenken, daß der Einwurf nur auf ſchlechte Monarchen gehe.

tern ſo helle entgegen? ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ weil die Republiken darauf ſehen muſten, daß ihre braven Männer von der Nachwelt die Belohnung erhalten möchten, die ihnen ganz zu geben ihre Zeitgenoſſen zu arm waren: weil hingegen in Monarchien die Tapferkeit ihre Belohnung (nach den eingeführten Begriffen) ſogleich erhalten, und man alſo zu den Helden der letztern gleichſam ſagen kann: Ihr habt die Belohnung ſchon in eurer Welt erhalten; die Nachwelt iſt euch ſo viel nicht mehr ſchuldig: weil man ſich gewöhnt hat, die Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes als Bemühungen für den Ruhm des Prinzen in Monarchien zu betrachten: und weil es endlich wol geſchehen kann, daß dieſer letztere mehr als der erſtere, oder oft gar der eigene Vortheil ein Bewegungsgrund zu rühmlichen Handlungen wird. Wenigſtens iſt man ſehr geneigt, dieſes zu vermuthen. Wenn man aber doch glaubt, daß die Erfahrung und die Geſchichte den Unterthanen der Monarchien eine ſtarke Liebe fürs Vaterland abſprächen: ſo wird man ſich gefallen laſſen, mit mir den Grund davon zu unterſuchen. Ich denke wenigſtens dadurch den übereilten Schluß zu verhindern, daß die Liebe fürs Vaterland in Monarchien gar nicht ſtatt finden könne.

Ich habe ſchon oben geſagt, daß in Republiken der Eifer fürs Vaterland ſich in eben dem

Verhältniß vermindre, wie das Gebiet dererſelben anwächſt. Monarchien aber ſind gemeiniglich von groſſem Umfang. Wegen der gröſſern Macht, die ſie folglich beſitzen, ſind ſie auch ſicherer vor allzuhäufigen Anfällen. Dieſe Sicherheit erzeugt mehrere Stände in der Geſellſchaft, und dieſe Stände bereiten einander mehr Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit macht nach und nach den Eifer, für das Vaterland den Degen zu führen, ſchlaff, ſie verträgt ſich nicht mehr ſo leicht mit den Beſchwerlichkeiten eines Feldzugs. Ein alter Römiſcher Conſul, der mit eigenen Händen den Pflug führte, hatte auf ſeinem Landgut nicht ſo viele Gemächlichkeiten, als einer unſerer geringſten Landedelleute genießt. Es koſtete alſo dem erſtern nicht ſo viel Ueberwindung ſich zu der Armee zu begeben, als es dem letztern vielleicht koſten würde. Daher hat man bald die Nothwendigkeit eingeſehen, einen beſondern Stand zu errichten, der durch Belohnungen und den ihn angewieſenen Unterhalt aufgemuntert, beſtändig in den Waffen bleiben, und die Vertheidigung des Vaterlandes über ſich nehmen könnte. Indem andre durch ihren Fleis ſich die Nothwendigkeiten, manchmal auch den Ueberfluß, des Lebens verſchaften, ſorgte dieſer Stand, darum unbekümmert, nur für jener Erhaltung. Nach und nach fiengen die übrigen Bür-

Bürger an, den Schluß zu machen, daß nur gewiſſe Glieder des Staats gezwungen, und gleichſam gedungen wären, ſich für denſelben aufzuopfern, und daß bey den übrigen dieſe Verbindlichkeit wegfiele. Noch nicht genug: man hatte es zuweilen der freien Wahl eines jeden überlaſſen, ſich dieſem beſondern, oder einem andern Stand in der Geſellſchaft zu widmen. Was brauchte es weiter, um die Meinungen einzuführen, daß dieſe freie Wahl beſtändig ſtatt finden müſte, und niemand eine eigentliche Verbindlichkeit zu dieſem Stand habe? Aus dieſer eingebildeten Freiheit folgte, daß ein Befehl, der dieſe Wahl nothwendig machte, als tyranniſch angeſehen wurde. So hält ein Schwärmer das Verbot, ſeine ungeſunden Einfälle, öffentlich auszubreiten, für eine Verfolgung der Wahrheit.

Sieht nicht jeder ſogleich die Uebereilung bey dieſen Schlüſſen? und doch werden ſie noch täglich gemacht. Man ſeufzt, wenn das Vaterland dem Sohn, den wir ihm, und nicht uns allein erzeugt haben, ſchon in der Wiege ſeine Verbindlichkeiten ankündigt. Wie? könnte denn das Vaterland nicht jeden zu ſeiner Vertheidigung herbey rufen; wenn es gleich nicht jeden herbey ruft? Wenn es aber dieſe Rechte über uns gleich bey unſrer Geburt erhält: kann man die Regierung wol tyran-

 niſch

niſch nennen, die uns dieſe Rechte ankündigen läßt? würden denn wol dieſe Rechte aufhören, wenn die Regierung uns dieſelben verſchwiege? O Sparta, die du mit dem trockenen Auge, nur mit der Rührung, welche Tugend beym Anblick der Tugend empfindet, deine Bürger zu ihren Grabmälern bey Thermopylä * gehen ſahſt, zu den Grabmälern, die ſie ſich mit ihren eigenen Schwertern zubereiteten, auf welchen Haufen erſchlagener Perſer als Grabſteine aufgethürmet ſtunden, und der Tod fürs Vaterland die prächtigſte Aufſchrift war. O Sparta, würdeſt du nicht einen Bürger aus deinen Mauren verbannet haben, der ſich geweigert, nicht geweigert, nur einen Augenblick bedacht hätte, den für das Vaterland gebohrnen Sohn der glänzenden Rolle ſeiner Streiter einzuverleiben? Du, der ihre Söhne nur deswegen lieb waren, weil ſie dich vertheidigen, und die Töchter, weil ſie dieſe Vertheidiger gebähren konnten! ; ; Aber dieſes geſchahe nur in Republiken ; ; ja; und fällt denn in Monarchien dieſe Verbind-

* Laßt uns auf dieſer Erde nochmals das Mittagsmahl einnehmen; auf den Abend werden wir wol mit den Unterirdiſchen ſpeiſen, ſagte Leonidas zu ſeinen Mitſoldaten. Man kann nicht zweifeln, daß ſie ſelbſt Thermopylä als ihre Grabſtätte betrachtet haben.

bindlichkeit weg, wenn ihre Ausübung gleich nicht immer in ſo ſtrengem Grade gefordert wird; oder verringert etwa die Gegenwart eines Königes dieſe Pflicht? Laßt uns zufrieden ſeyn; daß wir in Staaten leben, wo nicht jedes Jahr Feinde müſſen zurück getrieben werden. Dies iſt ein Glück für uns: aber laßt uns deswegen unſere urſprüngliche Verbindlichkeiten nicht läugnen. Nein, dieſe Geſetze ſind für uns noch eben ſo heilig; Geſetze, die wir um den Thron eines Monarchen nur im deſto hellern Lichte ſehen, anſtatt daß ſie uns ſonſt gleichſam aus einem Heiligthum dieſe Pflichten entgegen donnerten. Die Liebe für den Monarchen vermehrt vielmehr die Liebe für das Vaterland, als daß ſie dieſelbe vermindern ſolte. So war den Iſraeliten das koſtbarſte, wofür ſie ſtritten, noch immer die Bundeslade, ob ſie ſich gleich einen König gewählet hatten. Jene nicht zu verlaſſen, erforderte ihre Pflicht, und dieſen zu folgen ermunterte ſie ihre Liebe. Die erſtere war das Gut, das ſie nicht verlieren durften; der letztere ihr Vergnügen, das ſie zu erhalten wünſchten. Die Zurückkunft des Königs ohne die Bundeslade würde ſie mit Schrecken erfüllt; die Errettung derſelben mit dem Verluſt des Königs, würde ſie faſt untröſtbar gemacht haben.

Ich darf nun, glaube ich, aus dem, was bisher geſagt worden, den Schluß ziehen, daß, wenn in den Monarchien für jeden ein Vaterland zu finden iſt: wenn dieſes Vaterland unſre Liebe fordert: wenn dieſe Liebe durch die Gegenwart des Monarchen nicht geſchwächt, ſondern geſtärkt wird: daß man alsdenn eben die Wirkungen des Eifers für den Staat in Monarchien erwarten dürfe, die man in Republiken erfahren hat: daß wir aber auch zu allen Folgen dieſer Liebe, ohne welche ſie nicht beſtehen könnte, verbunden ſeyn. Die Vorausſetzungen ſind alle erwieſen: ich dürfte alſo nur dieſe Wirkungen eine nach der andern durchgehen, ihre Vortreflichkeit in das nöthige Licht ſetzen, und ſogar aus dieſer Vortreflichkeit zurückſchlieſſen; daß ihr Nutzen auch ohne die erwieſene Verbindlichkeit ſchon hinreichte uns zur Ausübung der ſo oft genannten Pflicht zu bewegen. Allein, ich will erſt noch ein Hinderniß unterſuchen, das der Ausübung dieſer Pflicht unter uns am ſtärkſten im Wege zu ſtehen ſcheint, und das ich bis auf ſeine geheimſten Zuſammenſetzungen aufzudecken hoffe. Dieſes Hinderniß iſt eine häufig angenommene Denkungsart, daß es lächerlich ſey, ſich für den Vortheil andrer aufzuopfern; und eine unverzeihliche Thorheit ſein Leben anders, als ſeines eigenen Vortheils wegen zu wagen.

Zwey-

# Zweytes Hauptſtück.

## Vom Urſprung der Einwürfe gegen die Liebe fürs Vaterland; — Folgen dieſer Liebe auch in den Monarchien.

Es iſt überhaupt ein faſt unerſetzlicher Schade, wenn man gute Grundſätze, die ein ganzes Volk zu edlen Handlungen begeiſterten, vertilget. * Man

* Man darf dieſes noch allgemeiner machen; ſo oft gewiſſe Dinge, die uns gerührt, und unſre Seele bald mit einem Schauer, bald mit einer weichmüthigen Empfindlichkeit durchzittert haben, lächerlich gemacht werden: ſo oft wird wenigſtens ein Mord an unſern Vergnügungen ausgeübt. Ich rede hier nicht einmal von dem raſenden Kützel, ſolche Dinge, welche einem ganzen Volk heilig und wirklich auch heilſam ſind, beiſſend zu verſpotten. Dagegen ſind andre Betrachtungen vorhanden. Aber wozu ſoll z. E. der Witz, Heldengedichte zu parodiren? Wegen einigen luſtigen Einfällen verlieren wir das Vergnügen zu bewundern. Das poßierliche erſtickt alle ernſthafte Leidenſchaften. Was iſt wol rührender, als wenn der Redner, welcher einen Staatsverbrecher vertheidigen ſoll, in der Hitze des Affects, deſſen Lieder redend einführt, und ſie ſchluchzend ihres Vaters Leben von einem ganzen Volk

Man kann dieſen Zweck durch zweierley Mittel erhalten. Entweder dieſe Grundſätze werden durch Gründe beſtritten, oder ſie werden lächerlich gemacht. Das erſte Mittel wird ſeinen Endzweck gar nicht, oder nur ſehr ſelten und langſam erreichen: Das andre wirkt mit der Geſchwindigkeit eines Gifts in den Adern. Es greift das an, was in uns das zärtlichſte iſt, unſre Eitelkeit. Man urtheilt gemeiniglich, daß derjenige, der etwas verlacht, beſſere Einſichten haben müſſe: Und wer ſchämt ſich nicht, dumm zu ſeyn? In der That, [illegible] der [illegible] Volk anflehen läßt? In dem Luſtſpiel des Herrn *Racine, les Plaideurs* wird dieſes parodiert. Ein Advokat läßt junge Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters, bitten. Man leſe einmal dieſe Stelle; wird man nicht bey der Rückkehr auf die ernſthaften ähnlichen Stellen eine Abnahme der Rührung bey ſich ſpühren? So ſchön auch Virgil den Aeneas ſeine Erzählung anfangen läßt: Infandum regina jubes renovare dolorem: ſo wird uns doch dieſe Stelle lächerlich, nachdem wir ſie ſo oft aus dem Munde des poßierlichen Barbiers Partridge im Thomas Jones, unrecht angebracht, gehört haben. Ein ſolcher Verfaſſer giebt uns einige ſüſſe Sachen zu koſten, die in dem Augenblick, wann wir ſie genieſſen, angenehm ſind, aber allen Geſchmack an dem herrlichen Wein, der uns vorgeſetzt iſt, verderben.

der Pöbel iſt des feinern Gefühls der Schaam über etwas unanſtändiges nicht beraubt. Man darf ſich nur die Mühe geben, es ihm merklich zu machen. Wie lange hat es wol gewährt, ehe ein Schuſter zu Paris, nach dem Muſter der Vornehmern, es für eine Schande gehalten hat, zu geſtehen, daß er ſeine Frau liebe? Und die Entfernung vom vornehmen bis zum niedern Pöbel iſt nicht ſo groß, als man insgemein glaubt. Ein Mauleſel, der mit Goldblech bedeckt iſt, denkt wie ein andrer, der eine wollene Decke auf ſich liegen hat.

Man hat aber dieſen Weg erwählt, weil es im Gegentheil ſo ſchwer iſt, Grundſätze durch gründliche Widerlegung umzuſtoſſen, nach denen man ſeine Handlungen einzurichten gewohnt iſt, und die auch übrigens gute Folgen haben. Wenige Menſchen ſind fähig, wahre Gründe auf eine richtige Art mit ihren Folgen zu verbinden, und auch zu überdenken; noch weniger falſche Folgerungen, wenn ſie einmal gemacht ſind, zu trennen, ohne die Grundſätze ſelbſt umzuſtoſſen, und die wenigſten, neue Gründe anzunehmen, und neue Folgerungen daraus zu ziehen. Der Philoſoph iſt glücklich, der unter einer ganzen Nation zwanzig weiſe Männer als überwundene Sklaven des Irtums im Tempel der Wahrheit triumphirend aufſtellen kann. Und

ein Stutzer in Frankreich, hat vielleicht mehr Damen von einem übertriebenen Aberglauben zurückgeſpottet, als die ganze Schaar unſerer Controversbücher mit aller ihrer ernſthaften Miene würde haben ausrichten können.

Man hat bey einer andern Gelegenheit geſagt, "daß die Menſchen ſich nicht ſchämen, laſterhaft, aber wol, lächerlich zu ſeyn. Dieſe Anmerkung muß vielleicht noch eingeſchränkt werden. Die Schaam ſetzt allezeit eine Bekanntmachung des Laſters, als Laſter, voraus; es mögen nun dabey andre, oder wir ſelbſt, unſere Richter ſeyn. Allein, das Laſter kann ſich vor andern, und vor unſerm eigenen innern Auge verbergen. Zuweilen haben wir das letztere, gleich raſenden Indianern, wol gar ſelbſt geblendet. Das Lächerliche hingegen bleibt niemals verborgen, ſobald die Mode den Ausſpruch gethan hat: **Dis iſt lächerlich.** Die Larve des Laſters iſt ſo ſcheuslich gemacht, daß es nur ſelten Fälle giebt, wo man eine gänzliche Aehnlichkeit mit derſelben bey Menſchen antrift; und nur wenige Perſonen ſind im Stande, ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Das Lächerliche aber wird von der Mode nach ihrer Phantaſie entworfen; jeder Dummkopf, ſo wie jeder kluger Mann, ſieht es an, und erblickt es bey nahe an jedem vorbeygehenden. Man könnte es

mit

mit den zerſchnittenen und perſpektiviſch zuſammengeſetzten Gemälden vergleichen, die uns, von den verſchiedenen Seiten betrachtet, verſchiedene Bilder darſtellen.

Ich komme von dieſer Ausſchweifung zurück, um ⸗ ⸗ vielleicht in einer andern fortzufahren. Wenn eine Nation aus einer edlen Begeiſterung, aus tugendhaften Grundſätzen herausgelacht wird: wie theuer erkauft ſie nicht die Hochachtung ⸗ ⸗ einiger Narren! Und weil immer gerade das Gegentheil von dem, was verſpottet worden, für ſchön, für ehrwürdig gehalten wird: ſo muß ſie ſich bald gewöhnen, niedrige, ſchlechte Handlungen, mit dem Gepränge des Edlen, des Erhabenen, zu bezeichnen. Sie verwirft, um ſich anſehnlicher zu machen, das was ihre Vorfahren geſchmückt, aber mit Zierraten geſchmückt hatte, die ſie der Nachwelt glänzend und doch ehrwürdig darſtellten; und erſtickt den Saamen, aus welchem ſo groſſe Thaten aufgekeimt waren. Wie ſollen wir denn von dieſen Leuten reden, die nach dem Raub aller, ſogar auch der politiſchen, Tugend, das Erhabene von der Höhe worauf es ſteht, herunter ſpotten, alles, was über ſie hinaus ragt, für Chimären erklären, und nur ſich, als den Mittelpunkt alles übrigen, merklich machen wollen? ⸗ ⸗ "Für das "Vaterland ſterben? lächerlich! Was iſt das

"Vater⸗

"Vaterland? Ich werde bezahlt, um mich tod⸗
"ſchieſſen zu laſſen, und ich nehme dieſe Bezahlung
"an, weil ich ſonſt kein andres Mittel weiß, um
"anſtändig zu leben. Aber die Chimäre des Va⸗
"terlandes macht mich nicht ſchwindlich. Wann
"ein glückliches Pharo, oder eine reiche Heyrat,
"mich in den Stand ſetzten, gemächlich von mei⸗
"nem eigenen Vermögen zu leben: ſo würde ich
"heute meinen Abſchied nehmen, und das Vater⸗
"land für ſich ſtreiten laſſen." ⸗ ⸗ O wahrhaftig,
ſo dachten die Römer nicht: und waren die Römer
etwa verrückte Köpfe? Waren es Schwärmer,
die das Vergnügen des Lebens nicht kannten? Sie
kannten es; aber ſie kannten auch das Vergnügen
⸗ ⸗ des Todes. Nicht des Todes, der auf dem
weichlichen Sopha einen durch Wollüſte ausgemer⸗
gelten Körper vollends ſtarr macht, der bey jedem
nähernden Schritt uns ſtärkere Vorwürfe zuruft,
und vor dem man ſich nur aus viehiſcher Dumm⸗
heit nicht entſetzt: ſondern des Todes, der ſich in
der Vertheidigung des Vaterlandes darbietet, der
unſre Seele, gleich einer Königin, aus dem Ge⸗
fängniſſe ruft, und ſie nicht gleich einer Sklavin
darin erdroſſelt; der endlich, wenn ich mich ſo kühn
ausdrücken dürfte, mit dem Blut, das aus unſern
Adern quillt, das ächzende Vaterland tränkt, um
es wieder aufleben zu laſſen. Wo iſt denn nun das
Lächer⸗

Lächerliche, das Chimäriſche? Dieſes kann nichts hervorbringen, was einen wirklichen Werth hat; das Ungereimte muß allenthalben durchſchimmern. Wenn wir alſo zeigen können, daß der Tod fürs Vaterland, wenn ihn auch nur wenige Bürger des Staats erlitten haben, in kurzer Zeit den übrigen eine neue und groſſe Denkungsart ertheilen könne: daß dieſe Denkungsart ſich nachher in allen ihren übrigen Handlungen äuſſern, und dadurch die Nation zu einem glänzenden Muſter für die ganze Nachwelt machen werde: ſo muß wenigſtens der Zweifel entſtehen: Solte wol der Tod fürs Vaterland ein ſo verachtungsvolles Gelächter verdienen? Wenn zu gleicher Zeit der Grad dieſer Wirkungen in den Monarchien gezeigt wird; ſo muß dadurch der Einwurf, daß es wenigſtens in Monarchien lächerlich ſey, für das Vaterland zu ſterben, unterdrückt werden.

Wenn ſich endlich der Gegner von einer andern Seite zeigte, und uns entgegen ſetzte: daß wir wenigſtens eine Art von Enthuſiaſmus zugeben müßten, ohne welchen die Furcht vor dem Tod nicht leicht überwunden werden könne: ſo dürfen wir nur dieſen Enthuſiasmus unterſuchen, und den Nutzen ſowol als die Möglichkeit deſſelben in Monarchien erweiſen. Dieſes ſind die Materien, die ich noch auszuführen habe. Ich werde jeder derſelben ein eigenes Hauptſtück widmen.

# Drittes Hauptſtück.

## Erſte Folge der Liebe für das Vaterland.

## Sie ertheilt den Unterthanen des Staats eine groſſe und neue Denkungsart.

Wenn ein Vater am Tage der Schlacht ſein Leben auf dem Bette der Ehre rühmlich geendigt, und dem Staat ſein Beiſpiel und ſeine Kinder hinterlaſſen hat: werden nicht die Kinder dieſes Bild immer vor Augen ſehen, und dadurch angefeuert werden, die Lorbern an eben dem Orte zu pflücken, wo der würdige Vater ſie gebrochen hat, und mit dem umwundenen Scheitel in das Grab geſunken iſt? Man darf nicht fürchten, daß ſie dadurch werden abgeſchreckt werden. Der jüngſte unter den Deciern ward wenigſtens durch die Beiſpiele ſeines Vaters und Großvaters nicht abgeſchreckt, ſich gleich ihnen für das Vaterland aufzuopfern. Sobald die Einbildungskraft dieſer Kinder mit dem Bild eines heldenmüthigen Vaters angefüllt iſt: ſobald ſie durch den erhabenen Vorgänger aufgemuntert, ähnliche Gelegenheiten geſucht haben: ſo werden ſie ganz gewiß bey ihren Nachkommen eben die Stelle zu vertreten wünſchen,

die

die ihr Vater für ſie ſo prächtig angefüllt hatte. Wie wird alſo ihr Betragen ſeyn? Es kann nicht anders als tapfer ſeyn. Dadurch werden gleichſam die Farben an dieſem Familienſtück beſtändig friſch erhalten, und die alles verheerende Zeit kann ſie niemals ſchwächen. Wenn nur einige Familien dergleichen Gemälde vor ſich haben: ſo muß bald die ganze Nation in eine Nacheiferung gerathen, durch welche nothwendig ihre Denkungsart neu und erhaben wird. Die Nation kann überwunden werden, aber ſie bleibt unſterblich.. Theben iſt zerſtöhrt, aber durch die Schlacht bey **Leuctra** lebt es noch in unſern Andenken. Auch **Numantia** trit bey dem Namen eines **Scipio** ſtolz einher, und zieht gleich dem Gemälde des **Cato** bey **Cäſars** Triumph, unſre Blicke auf ſich. **Porus** und ſeine Unterthanen theilen mit Alexanders Armee die Lorbern, mit welcher ſich die letztere umkränzt hat. Denn nach einem tapfern Widerſtand überwunden werden, heißt nicht, ſeine Gröſſe verlieren, ſo wie ein Rieſe dadurch in ſeiner Statur nicht kleiner wird, wann er fällt.

Man muß ſich nicht einbilden, daß eine ſolche Denkungsart nur für einige wenige Seelen unter einer ganzen Nation ſich ſchicke. Es iſt nicht eine ſo reine Luft, die nur wenige auf der Höhe athmen können, ohne dadurch zu leiden, Wer ſich nur

einigermaſſen aus dem Schlamm empor hebt, wird ſie ebenfalls einziehen. Und auch der Pöbel hat die Kräfte, wenigſtens einige Schritte den Berg hinanzugehen, der zum Tempel der Unſterblichkeit führet. Von denen dreyhunderten, die bey Thermopylä als Schlachtopfer für das Vaterland fielen, giengen alle, durch deſſen Liebe gedrungen, dahin. Zwar der Name des Leonidas allein iſt den Nachkommen bekannt geworden, aber ſeine Mitſoldaten dachten doch alle gleich groß. Die Römer, welche ſich nach der Schlacht bey Cannä wieder verſammelten, waren nicht alle Patrinier, aber ſie brannten alle für ihr Vaterland. Es giebt, wenn ich ſo ſagen dürfte, gewiſſe Stämpel, die jeder Seele können aufgedrückt werden, wenn ſie nur nicht ganz von Koth iſt. Sie braucht eben nicht die Polirung zu haben, dadurch der Abdruck glänzend wird. Und wenn es einmal 12000 giebt, die dieſes Zeichen an ſich tragen: wer wird ſich wol ſo ſehr beſchimpfen, daß er nicht gleich Verlangen darnach zeigte? Ja, ich darf vielleicht noch weiter gehen. Dieſe Denkungsart, wenn ſie nur einmal unter den Eingebornen des Staats herrſcht: wird ſich bald auch den Ausländern mittheilen, die dem Staat mit ihrem Blut und Leben dienen ſollen. Sie werden eben ſo eifrig in der Vertheidigung einer Regierung ſeyn, die ihnen den Unterhalt

halt giebt, als derjenigen, unter welcher ſie das Leben empfangen haben. * Dann werden Jünglinge und Greiſe den Tod fürs Vaterland mit dem gleichgültigen Auge betrachten lernen, das ſonſt der Philoſoph ſich alleine und oft zu praleriſch zugeſchrieben hat. Niemand wird ſich ſcheuen, eben die Grabſchrift auf ſeinem Denkmal zu ſehen, die er auf den Denkmälern der Väter mit ſchweigender Ehrfurcht geleſen hat: **Er ſtarb fürs Vaterland.** Jeder wird ohne Entſetzen an den Poſten gehen, der ſeinen würdigen Voreltern der Poſten der Ehre und des Todes geworden iſt.

Wenn aber ſchon die Schatten der Erſchlagenen uns gleichſam auf das Schlachtfeld hinwinken können: was muß nicht der Anblick eines Monarchen wirken, der auf demſelben faſt mit gröſſerm Glanz als auf ſeinem Throne ſtralt?

Ein Volk betrachtet ſeinen Monarchen, ſchon von ſeiner erſten Kindheit an, als den Prinzen, der es beſchützen wird; aber auch als ein theures Pfand, welches die Nation beſchützen ſoll. Der



* Die nähern Mittel anzugeben, durch welche Ausländern, von denen hier die Rede iſt, patriotiſche Geſinnungen können beygebracht werden, iſt von meiner Abſicht zu weit entfernt, und würde vielleicht auch zu verwegen ſeyn. Wer kann ſagen, ob nicht ganz überflüßig?

Prinz iſt eine Quelle von Wohlthaten für die Unterthanen; aber eine Quelle, um die ſie Wache halten. Sie wiſſen, daß er alles für ſie, aber ohne ſie nichts gegen andre thun kann. Er iſt geehrt durch ihren Gehorſam in ſeinen Provinzen, aber durch ihren Eifer in ſeinem Dienſt wird er verehrt bey den Ausländern. Aller Ruhm, der ihm zufließt, aller Glanz, der ihn umſtrömt, macht gleichſam eine lichte Himmelsluft um die ganze Nation aus. Es war vielleicht kein **Franzoſe**, der nicht damals die Geſandſchaften aus **Siam** ſich mitzueignete, und darauf ſtolz war. Je ſinnlicher die Gegenſtände ſind, die unſre Leidenſchaften erregen: je länger ſie mitten unter der lodernden Leidenſchaft vor unſern Augen bleiben: deſto ſtärker, deſto lebhafter wird unſre Empfindung. Die Römer trauerten nach der **Pharſaliſchen** Schlacht um das Vaterland, aber nach der kläglichen Ermordung des **Pompejus** beweinten ſie es erſt recht über ſeinen Leichnam. * Welcher patriotiſche

Buſen

* Nicht, als ob ich den Pompejus für den Verfechter der Römiſchen Freyheit halte. Selbſt die **Römer** haben dieſe Meinung in der Folge der Zeit fahren laſſen, und viele Stellen des Cicero entdecken einen frühzeitigen Argwohn darüber. Allein im Anfang wenigſtens dachten viele ſo. Vielleicht

haben

Buſen muß nicht klopfen, wenn wir den Mann, nach dem ſich unſer Jahrhundert nennen, und nicht nur nennen, ſondern auch durch ihn prangen wird, ſich täglich dem Vaterland, das er in ſeiner ganzen ernſten Majeſtät vorſtellt, als ein Opfer darbieten ſehen! Fühlen wir denn weniger, als die Macedonier für ihren Alexander gefühlet haben? Dieſe alte Soldaten, die unter den Waffen



haben die meiſten Vornehmen von ſeiner Partey ſich und andern ihre Herſchſucht durch dieſe blendende Ueberredung verbergen wollen. So viel iſt gewiß, daß Pompejus gleiche Abſichten mit Cäſar, aber nicht gleiches Genie hatte. Ein franzöſiſcher Dichter ſagt: „Pompejus war ein Werk des Glücks, „aber Cäſar war der Werkmeiſter deſſelben.„ Nichts iſt richtiger als dieſer Contraſt. Der erſte wurde vom Glück ergriffen, und auf einen hohen Poſten geſtellt, wo er ſich immer furchtſam nach Hülfe umſahe. Cäſar ergreift das Glück, das anfangs vor ihm flieht, und zwingt es, ihm auf allen den Wegen zu folgen, die ſein Genie auszeichnete. Die Römer würden alſo ein härteres Schickſal erfahren haben, wenn Pompejus geſiegt hätte, als nachdem Cäſar die Oberhand behalten hat. Der Grund davon liegt in der Anmerkung, daß ein ſchwächerer Kopf mit groſſer Gewalt verſehen, grauſamer iſt, als das gröſſere Genie mit gleicher Gewalt. Die Muthmaſſungen des Cicero beſtätigen auch dieſes.

faſt unempfindlich geworden ſind, weinen bey der Krankheit ihres Königs. Ein Schauer durch die ganze Armee; nicht nur ein Schauer, ein Wehklagen; nicht blos Wehklagen ein lautes Aechzen! Es iſt wahr, Republikaner ſind bey dem gröſten Bedrängniß ihres Vaterlandes ſtumm geblieben: denn nicht alle waren ſo geſchwätzig wie **Cicero:** aber **Macedonier** weinen, wenn ihr **König** in Gefahr iſt, und weinen Thränen, die der Menſchheit, ihnen ſelbſt und der Monarchie Ehre machen. Sklaven weinen nicht, wenn ſie einen Tyrannen verlieren, und ſicher ſind, unter keinen andern zu fallen. Ich erinnere mich noch mit dem melancholiſchen Vergnügen, das unſre Seele bey der Vorſtellung einer Tragiſchen Begebenheit überſtrömt, eine ganze Stadt über die falſche Nachricht von dem Unglück ihres **Friederichs** in Beſtürzung, Greiſe in Thränen zerflieſſend, und Jünglinge in männlichen Ernſt geſehen zu haben. **Römer** würden ins **Kapitol** geeilt ſeyn, um ſich daſelbſt unter die Legionen einſchreiben zu laſſen; hier baten Söhne ihre Väter, ſich zur Armee losreiſſen zu dürfen. O! darf ich wol hier von meinem Freund ſchweigen, der, mit jedem ſchönen Talent zum Nutzen des Staats in andern Ständen ausgerüſtet, eben damals ſich der Vertheidigung des Vaterlandes zu weyhen den Entſchluß gefaßt, und

ihn

ihn auch ins Werk gerichtet hat! Deine Freunde ſehen dir nach, theurer * * *, wünſchen dich um ſich, und wagen es doch nicht, dieſen Wunſch zu vollenden, weil ſie eine Römiſche Tugend verehren. Sie werden dein Bild erkennen, wenn ſie dieſes Blatt leſen; und andere werden dich deine Verdienſte, nicht die Stimme eines Freundes, bekannt machen.

# Viertes Hauptſtück.

## Zwote Folge der Liebe für das Vaterland

## Sie äuſſert ſich in allen übrigen Handlungen der Unterthanen.

Wenn die Liebe für das Vaterland einmal unter der Nation herrſcht: dann hebt ſie auch die Seele eines jeden insbeſondere zu edlern Geſinnungen empor: ſo wie der Körper mehr Stärke bekommt, wenn eine vorher unbekannte aber gelinde Hitze alle Nerven durchwärmt. Sie verbreitet nemlich den Grundſatz: **Mache dich als einen Endzweck, aber auch als ein Mittel zum Ganzen vollkommener**; einen Grundſatz, der uns dem Schöpfer gehorſam, und zu Bürgern ganzer Weltgebäude macht. * Wenn wir uns auf

* Dieſes kann bey dem erſten Anblick übertrieben ſcheinen; aber vielleicht ſind dergleichen Vorſtellungen nöthig, und wol gar die einzigen, um manche phyſikaliſche Unordnungen eines Planeten, eines Sonnenſyſtems zu erklären. Sie tragen dadurch zur Vollkommenheit der ganzen Welt das ihrige bey, und eine ſolche Ausnahme wird alsdenn unerheblich. Wir faſſen freilich ſolche Gröſſen nur mit Mühe

auf ein Sonnenſyſtem, auf unſern Planeten, auf einen Theil unſerer Erde, auf ein Reich, auf eine Provinz, auf eine Stadt, auf eine Familie, auf uns ſelbſt einſchränken: wenn wir rings umher nichts wichtig, als nur uns, erblicken: dann zerſtören wir die Ordnung des Schöpfers, zerreiſſen das Ganze, und wenden das Fernrohr um. Welten werden zu güldenen Nägeln am Firmament, und wir nur, oder welches gleich viel iſt, Inſekten werden groß. Der Menſch wünſcht alles zerſtört zu ſehen, was ihm in ſeinem windenden Gang hinderlich wird. Plötzlich erſchallt die Stimme des Vaterlandes, einer neuen Circe: aber anſtatt uns, gleich der alten, vom Menſchen herab zu Thieren zu erniedrigen, erhebt ſie uns aus verächtlichen Geſchöpfen zu einer höhern Art, ſtellt uns gerade, und läßt uns alles um uns her in einer ſchönen [illegible] Ver-[illegible]

Mühe in unſrer Seele: allein das Weſen, das das Ganze durch ein Wort erſchaffen hat, und ſein Ganzes mit einem Blick überſiehet, hat unſtreitig vom Raum, von der Zeit, und vom Zuſammenhang andre Vorſtellungen, als wir arme Sterbliche. Dieſes iſt der Grund von dem Gebäude des Herrn Pops in ſeinem unſterblichen Verſuch über den Menſchen; [illegible]

Remember, Man, the univerſal cauſe;
Acts not by partial, but by general Laws.

Verbindung erblicken. Nun werden wir als Mittel zur Vollkommenheit des Ganzen herrlicher, als wir vorher, als Endzwecke betrachtet, waren, wir lernen für andere ſterben, anſtatt andere für uns leben zu lehren. Wir werden Stützen des Vaterlandes durch unſern Fall, anſtatt demſelben durch unſere phlegmatiſche Lage zur Laſt zu ſeyn. Regulus wolte Rom bey ſeiner Gröſſe erhalten, und ſtarb. Er konnte leben bleiben, wenn er ſein Vaterland blos als ein Mittel zu ſeinen Vergnügungen, und dieſe als ſeinen höchſten Endzweck betrachtet hätte.

Dieſer Grundſatz hat den Republikanern ihre gröſten Männer durch den Tod entriſſen. Allein ihr Geiſt bleibt immer zehenfältig zurück, weil keiner um ſeiner ſelbſt willen, ſondern alle um des gemeinen Beſten willen, ſterben. * „Hæc illa romana peri-

* Cato von Utica iſt der einzige, der unter die groſſen Männer von Rom, die für das gemeine Beſte aufgeopfert, gezählet worden iſt, ohne doch für daſſelbe geſtorben zu ſeyn. Cicero ſcheint ihn blos deswegen ſo hoch erhoben zu haben; weil er ſelbſt, nach dem Verluſt ſeines Anſehns in der Republik, gerne den Tod würde erwält haben; wenn er nur Entſchloſſenheit genug dazu gehabt hätte. Man muß ſich wundern, wie Thaten, die eben nicht groß waren; und die Erpreſſungen, die Cato in den Provinzen ausgeübt, ihm den Namen eines gröſten und

pericula atque miracula, ſagt **Florus.** Aber ſolte dieſer Grundſatz, dieſe Denkungsart, nicht auf unſere übrigen Handlungen einen Einfluß haben? Solte der Mann, der bereit iſt, für das Wohl ſeiner Mitbürger, davon ihm die wenigſten bekannt ſind, zu ſterben, ſolte er nicht auch für das Wohl ſeiner Eltern, ſeiner Kinder, ſeiner Freunde, manche Beſchwerden, einige Arbeiten, einigen Verluſt erdulden wollen? Solte er nicht einige Gemächkeiten gerne entbehren, um ſeinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, der ſie ſonſt vielleicht beraubt ſeyn müßten? Solte er nicht, wie Pope, auf ehrgeizige Abſichten, auf angenehme Beförderun- [illegible] gen,

**und tugendhaften Römers haben erwerben können. Setzt noch hinzu, daß er offenbar aus Privathaß gegen Câſar, und nicht aus Liebe für die Republik geſtorben iſt. So prächtig es auch klingt, wenn Cicero ſagt: daß Cato einen rechtmäßigen Ruf von einem höhern Weſen erhalten habe, einen Poſten zu verlaſſen: ſo iſt doch der Grundſatz, worauf dieſes gebauet iſt, auch in Republiken falſch. Wir müſſen nicht den Tod erwählen, weil wir dem Vaterland nicht mehr nützlich ſeyn können, ſondern weil wir ihm dadurch nützlich ſeyn werden. Wenn man den Cato nur aus Addiſons Trauerſpiel kennt; ſo muß er freilich groß ſcheinen: aber ein Trauerſpiel, ſo wie eine Trauerrede iſt niemals eine gute Lebensbeſchreibung.**

gen, Verzicht thun, um eine alte und ſchwächliche Mutter durch ſeine Gegenwart aufzurichten? Solte er nicht zuweilen einen Vortheil aus den Augen ſetzen, um den Nutzen eines Freundes nicht zu hindern? * So erweitert die Seele ihren Horizont, und erhält dadurch mehrere Nachbarn. Die Berge, welche die Eigenliebe aufgeworfen und ſich damit umgränzt hatte, werden ſinken, wenn wir nur Liebe fürs Vaterland haben.

Und dieſer Grundſatz, wodurch kann er wol beſſer eingeſchärft werden, als durch das Beyſpiel des **Monarchen**, der ſchon lange keine Ruhe mehr kennet, um ſeinen Unterthanen Ruhe zu verſchaffen? Er iſt in der That in der Kette, die ſeine Unterthanen verbindet, nur das gröſſere Glied, an das ſich mehrere anſchmiegen. In den Republiken merken wir

* Helvetius hat gezeigt, daß die Rechtſchaffenheit beſtändig auf das gemeine Beſte ſich beziehe, daß ſie aber oft von den kleinern Geſellſchaften für Ungerechtigkeit werde ausgeſchrien werden, wann ſie ihrem beſondern Vortheil entgegen iſt. Man muß dieſen Satz nur nicht zu weit ausdehnen. Es giebt hundert Fälle, wo ſich dieſe verſchiedenen Vortheile mit einander vertragen; ja man wird oft von den letztern Bewegungsgründe und Aufmunterungen zu den erſteren hernehmen können. Helvetius ſcheint dieſe letztere Anmerkung nicht hinlänglich ausgeführt zu haben.

wir keinen groſſen Unterſchied unter dieſen Gelenken. In der Monarchie iſt das, was uns der gröſte Endzweck zu ſeyn dünkt, das gröſte Mittel. Wir betrachten insgemein die Könige in einer allzu groſſen Entfernung. Wolken ziehen ſich vor, und wir bemerken die Bewegung nicht mehr, darin ſie ſind, oder doch ſeyn ſollen. Es iſt wahr, ein König hat hundert Bediente, die auf ſeinen Wink warten; aber er arbeitet für eine Million von Menſchen. Seine Tafel iſt vielleicht mit allem verſorgt, was den Geſchmack reizen kann: aber er ſorgt dafür, daß ſo viele tauſende ſeiner Unterthanen ruhig ſatt werden können. Ja, dürfte man nicht manchmal ſagen, daß der Monarche oft warten müſte, bis ihm ſeine Unterthanen erlauben, Ruhe zu genieſſen? Wie oft hat nicht der Prinz, der unſer Schutz und unſer Ruhm iſt, die Nacht durchgewacht, wenn wir, durch ſeine Anſtalten gedeckt, in ſüſſem Schlummer lagen? Und warum? damit wir die nächſte Nacht eben ſo ruhig ſchlafen möchten.

Fünftes

# Fünftes Hauptſtück.

## Dritte Folge der Liebe für das Vaterland.

## Sie ſtellt die Nation als ein verewigtes Muſter für andre Nationen auf.

Wenn jeder Unterthan des Staats ſo edel denkt; ſo muß dieſe Nation in kurzer Zeit ſich vor andern auszeichnen, und ihren Platz in der Geſchichte ohne Widerſpruch weit obenan nehmen. * Wir fordern nicht

* Aus der Denkungsart der Römer macht Florus die groſſe Anzahl ihrer Siege und die weite Ausbreitung ihrer Herrſchaft begreiflich. „Quinam „fuerunt viri, quos ab elephantis primo prælio „(cum Pyrrho commiſſo) obrutos accipimus? „omnium vulnera in pectore, quidam hoſtibus ſuis „immortui, omnium in manibus enſes & relictæ „in vultibus minæ, & in ipſa morte ira vivebat. „- Qui autem ille ſenatus fuit? quum perorante „Appio Cæco pulſi cum muneribus ſuis ab urbe „legati, interroganti regi ſuo, quid de hoſtium „ſede ſentirunt, urbem templum ſibi viſum, Se„natum regum eſſe confeſſum faterentur.„ u. ſ. w. Eben dieſes aber muß auch die Unſterblichkeit der Nation zuwege bringen. Man kann den Schluß dazu ſetzen: Quis ergo miretur, his moribus, virtute, „militia, hunc populum immortalitatis laudem eſſe „conſecutum?

nicht von ihr, daß ſie ſich des Erdbodens bemeiſtern ſolle. Die Liebe fürs Vaterland macht uns nicht zu Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts, ſondern zu tapfern Männern. Ja, ich habe es oben ſchon geſagt, ſie nimmt ſogar ab, wenn ſich das Gebiet des Staats zu ſehr erweitert. In den meiſten Herzen verliert ſie ihre Feſtigkeit. Es wird gleichſam zu viel von dem Erdreich, das ſie bedeckte, weggeführt, die Wurzeln werden entblößt, ſie werden locker; eine rauhe Luft thut ihnen Schaden, und ein unbedachtſamer Schritt kann ſie ganz heraus ſtürzen.

Ohne alſo Sklaven zu ihren Füſſen zu haben, wird dieſe Nation ſelbſt nicht leicht andern dienen, und indem ſie die Liebe fürs Vaterland, als das ſtärkſte Dokument zu Erlangung ihres Adels erzeugt; wird ſie ihn ganz gewiß mit der Einwilligung der ganzen Nachwelt erhalten. Was für Anſpruche haben wol die alten Teutſchen auf unſre Achtung? Wir haben ihnen keine Homere, keine Achillen, keine Leuſippen zu verdanken. Sie haben keine Denkmale des Geſchmacks hinterlaſſen. Wir durchwandern ihre Provinzen, ohne daß wir Spuren einer zur größten Höhe getriebenen Kunſt antreffen, ohne daß wir reitzende Gegenden mit den ſchönen Beſchreibungen ihrer Landesdichter vergleichen können. Und doch durch-

wandern wir ihre Provinzen mit einer geheimen Ehrfurcht. Die Urſache davon iſt leicht anzugeben. Wir können faſt keinen Schritt thun, wo nicht ein braver Mann liegen ſolte, der für ſein Vaterland geſtorben iſt. Die Wälder erwecken ihr Andenken bey uns:

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt,
Um die bemooßten Eichen ſchwebet,
Wo, als ihr Staal vereint geblitzt
Ihr ehrner Arm geſiegt, und Latium gebebet.

Uz.

Wie heilig müſſen nicht unſern Nachkommen die Felder von Zorndorf und Kunersdorf ſeyn! Zitternde Wehmuth und ehrfurchtsvoller Schauer müſſen ſie durchwandeln, wenn ihr Fuß auf die ſchon tief eingefallene Grabſtätten tritt, unter welchen Epaminonden liegen. Und wenn ich auf dem einſamen Spatziergange, mitten unter dem lärmenden und unachtſamen Pöbel, an deinem Grab, unſterblicher Kleiſt, an deinem Grabe verüber gehe: dann müſſe ich deine fürs Vaterland empfangene Wunden überzählen, deine Entſchlieſſung, ihm die ſchon erſchöpften Kräfte vollends zu weyhen, fühlend bewundern, und dir den Dank zollen, welchen wir den für unſre Sicherheit ſich aufopfernden Patrioten ſchuldig ſind. Wie weit läßt, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, der ſterbende Krieger den unſterblichen Dich-

Dichter hinter ſich! Seine Werke dienen jetzt als Lorbern, die er um ſein Grab pflanzt: aber wenn dieſes Grab nicht den Patrioten einſchlöſſe: würden dieſe Lorbern wol ſo ſchön grünen? *

Auf dieſe Art erwirbt ſich die Nation den Anſpruch auf die Unſterblichkeit, wenn groſſe Beiſpiele durch die Ueberlieferung unverſehrt bis auf die Enkel fortgebracht werden. Sie erhebt ſich aber auch zum Beiſpiel für andre. Wenn das Beiſpiel eines einzigen Mannes, aus einer ganzen Geſchichte herausgeſucht, uns ſchon zu edlen Entſchlieſſungen anfeuren kann: was mus nicht das Beiſpiel einer ganzen Nation ausrichten! Sonſt rühren uns zwar einzelne Beiſpiele ſtärker; allein, hier iſt eine Nation, die ein Beiſpiel von der andern fordert, und wenn ſie es erhalten hat, bewundert, und wenn ſie es bewundert hat, nachzuahmen ſucht. Der beſte Beweis ihrer Dankbarkeit für dasſelbe! Dieſes Beiſpiel wird, ich darf es ſagen, deſto glänzender, wenn ſich die Nation unter einem Monarchen die vorzügliche Tugend der Republikaner erworben hat. Sie tritt alsdann mit ihm in ein



* Dichter und Redner haben ihm das gegeben, woran ſie am reichſten ſind, und am reichſten ſeyn ſollen, ihr Lob und ihre Empfindungen. Aber was iſt ihm nicht eine ganze Nation ſchuldig? Ich weiß wohl, was Athen würde gethan haben.

gleiches Recht des unſterblichen Nachruhms. Man nennt niemals Alexander den Groſſen, ohne zugleich an ſeine tapfern Macedonier zu denken. Der König aber erhebt ſich nicht auf ihre Schultern um ſich der Nachwelt zu zeigen, indem er ſie unbemerkt unter ſich ſtehen läßt; ſie erſteigen mit ihm die gleiche Höhe, nur mit dem Unterſchied, daß er an der Spitze eines tapfern Volkes ſteht, und ſein groſſer Name an eines jeden Stirne geſchrieben iſt. Ueberhaupt beweißt das Beiſpiel einer Nation, deren Regierungsart monarchiſch iſt, noch mehr als das Beiſpiel derjenigen, deren Verfaſſung republikaniſch iſt. Bey beyden beweißt es, daß jeder Unterthan mit ſeiner Regierungsform zufrieden ſey, und ſie nicht verändert wünſche. Aber bey der erſten beweißt es auch, daß ſie den Verluſt ihres Monarchen für ſchröcklicher als ihren eigenen Tod halte, ja, daß ihr eine Kränkung ſeines Ruhms oder ungerechte Schwächung ſeiner Macht unerträglich ſey. In den Republiken herrſcht dieſe Geſinnung für die Anfuhrer gar nicht, oder ſehr ſelten. Man iſt entweder mit den obrigkeitlichen Perſonen ſchlecht zufrieden, oder, an den beſtändigen Wechſel gewöhnt, ſieht man ihre Veränderung mit gleichgultigen Augen an.

Aber dagegen opfert man ſich in Monarchien für den Ruhm eines einzigen Menſchen

auf,

auf, und dieſes iſt eben das eigene Unglück, das ſie drückt. ⸗ ⸗ Wie oft wird man noch dieſen Einwurf wiederholen, ohne ihn zu prüfen? Wie? wenn es die Ehre, die Majeſtät des Vaterlandes wäre, für welche wir ſtritten? Der Staat darf nicht allemal mit ſeiner Vertheidigung ſo lange zaudern, bis jeder für ſeine Haut, für das, was ihm am liebſten iſt, ſtreitet. Nur bey ganz kleinen Republiken drohet jeder Angrif mit dem äuſſerſten Verderben. Größre Staaten müſſen ſich ſchon vertheidigen, wenn auch die innern Provinzen noch in ſtolzer Ruhe ſind. Haben denn die Republicaner niemals die Majeſtät des Volks vertheidiget, niemals die Beſchimpfung ihrer Geſamten, die Kränkung ihrer Ritter, die die Generalpacht der Provinzen übernommen hatten, die Geringſchätzung ihrer Flaggen vertheidiget? Und doch glaubten ſie in dieſen Fällen eben ſowol für das Vaterland zu fechten, als wenn ſie für ihre eigene unmittelbare Sicherheit ſtritten. Eine Schwächung des Anſehns zieht immer eine Schwächung des Staats nach ſich, und nur derjenige, der das Ganze überſieht, begreift die Nothwendigkeit, ſchon die erſte zu verhindern. Nun kommt es blos auf die Frage an, ob die Ehre des **Monarchen** von der Ehre des **Vaterlandes** getrennet ſeyn müſſe, oder ob beyde zuſammen verbunden

ſeyn können? Es iſt wahr, der glückliche Erfolg einer Unternehmung bringt immer den Monarchen den gröſten Ruhm. Sind wir denn auf ſeine Belohnung, auf ſeine einzige Belohnung neidiſch? Soll derjenige, der am meiſten dabey wagt, und im Unglück den ſtärkſten Verluſt erleidet, nicht den Vorzug der gröſſeſten Ehre genieſſen? Und ſie wird ihm nicht einmal ganz gegeben. Die Nation nimmt allezeit ihren groſſen Antheil daran, wie ich ſchon gezeigt habe. ⸗ ⸗ Hat man aber nicht ſchlimme Monarchen geſehen, die auf nichts, als auf ihre beſondere Ehre ihr Augenmerk gerichtet haben? ⸗ ⸗ Und hat es denn nicht in Verfall gerathene Republiken gegeben? Aus dem Munde eines Preußiſchen Unterthanen würde man einen ſolchen Einwurf nicht erwarten.

Ich verfalle, wie man ſieht, auf das Beſondere; ich rede von unſern **Monarchen**. Wollen wir ihn denn allein, den Weg zum Tempel der Unſterblichkeit hinnehmen laſſen, unterdeſſen, daß wir am Fuſſe des Berges ausruhen? Soll dieſer groſſe **Mann** allein vor den Augen der Nachwelt daſtehen, verlaſſen von ſeinen Unterthanen, ſeine Nation in Dunkelheit gehüllet, **Er** nur ſtralend, die Würde eines ganzen Volks in ſich vereinigt? Soll er zu uns, wie Alexander zu ſeinen Soldaten mit einem verächtlichen Blick ſagen:

"Ihr

"Ihr werdet es jetzt erfahren, was eine Ar⸗
"mee ohne ihren König vermöge, und wie
"viel auf mich allein ankomme." * Oder wer⸗
den wir gleich Cäſars Soldaten die ruhmwürdige
Benennung ſeiner Soldaten allen andern Titeln
vorziehen? ** Doch, wir dürfen nicht beſorgen,
daß ſein Name allein durch die Nacht der Zeiten
durchdringen werde. Um ihn her glänzen ſchon
die durch ſeine Muſe verewigten Namen der
Rothemburge, Truchſeſſe, Golze, Bredowe,
Kleiſte, und wer kann die glänzenden Namen
alle zugleich anführen? *** Und was für ein herr⸗

 liches

* Jam autem ſcietis, & quantum ſine rege valeat exercitus, & quid opis in me uno ſit.

Curtius.

** Cäſar, mit ſeinen Soldaten unzufrieden, redete ſie an: Vos Quirites, anſtatt ihnen die gewöhnliche Benennung: Vos Milites zu geben. Sie waren ſo betrübt darüber, die Benennung ſeiner Mitſoldaten verloren zu haben, daß ſie ihm den willigſten Gehorſam verſprachen, wenn er ſie nur wieder für ſeine Mitſoldaten erklären wolte.

*** Dignum laude Virum Muſa vetat mori: Cœlo Muſa beat, ſagt Horaz, und dafür

Sehn auf Friedrich die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd, mit beſorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Wenn

liches Verzeichniß wird nicht noch dazu kommen, wenn Schwerine, Winterfelde .... ſich um ihn her drägen werden? * Solten wir ihnen dieſen Ruhm

Wenn nur Achillen das Glück haben, von Homeren beſungen zu werden, und ohne Iliade, nach des Tullius Urtheil, niſi Ilias exſtitiſſet illa, idem tumulus, qui corpus ejus contexerat, nomen etiam obruiſſet, der Haufen Erde, welcher ihre Körper bedeckte, auch ihre Namen würde erſchüttert haben: Was für eine Belohnung für den Unterthan, wenn ihn ſein König in einem unſterblichen Werk mit ſich zu den ſpätern Jahrhunderten hinunter nimmt! Nicht alle tapfre Thaten erwerben einen unſterblichen Namen. Es gehören gewiſſe Umſtände, gewiſſe Poſten, dazu, damit die Nachwelt ſie entweder in der Ferne erblicken, oder wenn ſie mit andern zugleich daſtehen, leicht von der andern unterſcheiden könne. Aber wenn ſie ihr durch einen Geſang bekannt gemacht werden, deſſen melodiſcher Ton bis zu ihren Ohren dringen muß: dann ſind ſie vor der Vergeſſenheit beſſer, als durch die aus Marmor verfertigten Denkmäler, bewahrt. Daher ſuchten Jünglinge unter den alten Teutſchen den Tod, damit ſie von ihren Barden möchten beſungen werden.

And Youths, thad died, to be by Poets ſung.
Pope.

* Man findet hier die groſſen Namen, Heinrich, Ferdinand, Braunſchweig, Anhalt, Würtemberg,

Ruhm ganz überlaſſen; nicht ehrgeitzig genug ſeyn, mit zu dieſer Nation gerechnet zu werden? Und es kann nur unter einer einzigen Bedingung geſchehen, unter dieſer nemlich, dem Vaterland, oder welches einerley iſt, dem König brauchbar zu ſeyn, und wenn er es fordert, für ihn oder für daſſelbe zu ſterben.

temberg, Holſtein, nirgends; weil Namen, die durch jede neue unſterbliche That, dem Gedächtniß neu eingedrückt werden, den Schriftſteller nicht nöthig haben. Sein Stillſchweigen zeigt immer den Wunſch an:

– – Serus in cœlum redeas,
Diuque lætus interſis.

Horaz.

# Sechstes Hauptſtück.

## Man beweißt, daß die Liebe fürs Vaterland, (wenn man nicht den Beiſtand einer geoffenbarten Religion genießt) am leichteſten die Furcht vor den Tod bezwinge.

Aber der Tod! ‒ ‒ wie? erſchreckt uns etwa dieſer Tod? Ich werde jetzt dieſes Schrecken weder durch ſtoiſche Spitzfindigkeiten zu bezwingen ſuchen, die man bey geſunden Tagen mit ſo vielem Beifall lieſt, und in den Stunden der Schwachheit ſo troſtlos findet; bewundert, aber nicht fühlt: noch es mit der Stärke des theologiſchen Geiſtes in die Flucht ſchlagen, der die Scenen öfnet, welche für den Chriſten mit aller Pracht einer uns unbeſchreiblichen Glückſeligkeit angefüllet ſind. * Die erſtern verdienen nicht von einem

* Es iſt ſeit einiger Zeit verdächtig geworden, dergleichen Unterſcheidung zu machen. Allein, mir deucht, man kan auf beyden Seiten zu weit gehen. Alle Religion angreifen, und ſich dann damit ſchützen, daß man nicht als Theologe rede, heißt einen Schleier um ſeine Abſichten werfen, der ſie nur zu deut-

einem Philoſophen, der die Natur der menſchlichen Leidenſchaften kennet, wiederholt zu werden, und die andern ſind zu erhaben, als daß die Hand eines Philoſophen die Vorhänge vor denenſelben wegziehen könnte. Wer nicht ſagen kann:

- omnem quæ nunc obducta tuenti
Mortales hebetat viſus tibi & humida circum
Caligat, nubem eripiam:

Virgil.

Der thut am beſten, die Augen gerade auf den Ort hinzuheften, wo die Gefahr iſt; nur muß er alsdenn Leidenſchaft durch Leidenſchaft zu bezwingen wiſſen. Warum wollen wir den Tod mit kaltem Blut betrachten laſſen, um dadurch vielleicht der Furcht eine unmäßige Stärke zu geben? Laß uns einen Tyrannen, einen andern Tyrannen, wenn es ja ſo ſeyn muß, entgegen ſetzen, und einen durch den andern ſo lange bekämpfen, bis wir unſern Zweck erreichen. Die Leidenſchaf-

ten

deutlich durchſchimmern läßt. Aber auf der andern Seite fordern, daß jeder, der Bewegungsgründe zu einer gewiſſen Pflicht vorträgt, auch die Bewegungsgründe aus der chriſtlichen Religion zugleich vorlegen ſoll, heißt Wiſſenſchaften vermengen, die von einander unterſchieden bleiben müſſen. Würden wir ſonſt eine heidniſche Sittenlehre haben, die von der chriſtlichen eben am meiſten durch den Vortrag ihrer Bewegungsgründe verſchieden iſt?

ten ſind die Herren der Seele. Gut; ⸗ ⸗ folg⸗ lich iſt die Seele eine Sklavin, ſo lange ſie von ihnen beherrſcht wird. ⸗ ⸗ Keinesweges. Beſteht dann die Freiheit darin, keinen Herrn zu haben? Sie beſteht darin, daß wir rechtmäßige Oberherren haben, welche durch ihre Sorgfalt und Gewalt unſer Beſtes befördern. Und denn werden die Leidenſchaften unſre Wohlthäter und Beſchützer. Manchmal fängt eine unter denenſelben an, willkühr⸗ lich zu befehlen, und weicht aus ihren Schranken. Man könnte ſagen, ſie entferne ſich von ihrer angewieſenen Stelle an den Hebel, und bringe die Seele dadurch aus dem Gleichgewicht. Laßt uns alſo auf der andern Seite ein Gegengewicht an⸗ bringen, um die Ruhe wieder herzuſtellen; nicht aber alle Gewichte wegnehmen. * Bey Seelen,

die

* Wie viel eifrige Schulreden gegen die Lei⸗ denſchaften vom Stoiker bis zum Mönchen herun⸗ ter; in Aſien ſowol als in Europa! Man hat da⸗ gegen zu allen Zeiten ihre Partey genommen; und wie es gemeiniglich zwiſchen den Streitenden zu ge⸗ hen pflegt, man hat auf beyden Seiten abgeſchmackte Sätze behauptet. Wenn der Stoiker von der Skla⸗ verey der Seele redet, darin ſie von den Leiden⸗ ſchaften gehalten wird: ſo bauet er auf den irrigen Satz, den ich im Text aus einander geſetzt habe,

alle

die nach der gewöhnlichen Art gebildet, oder eigentlicher zu reden, die nicht durch eine gute Erziehung gebildet ſind, wird die Furcht vor dem Tode allezeit bleiben. Sie beben vor dem Abgrund zurück. Wie wenn wir etwas im Hinterhalt hätten, das ſie mit einer noch gröſſern Gewalt forttriebe!

Dann

alle ſeine ſchönen Einfälle. Wir werden ſo kalt dabey, daß wir faſt gar keine Leidenſchaft mehr fühlen. Zu unſerm Glück ſchlieſſen wir kaum das Buch zu; ein neuer Gegenſtand erſcheint; wir vergeſſen die Lehren des Stoikers, und finden in uns, was er uns hat abſchwatzen wollen ; ; den Menſchen. „Ne chicanons point ſur les termes, ſagt der Verfaſſer der Sitten, ſi par paſſions on veut entendre les affections vicieuſes & immoderées, je paſſe condamnation contre elles; qu'on travaille à les mortifier, & à les éteindre; j'y conſens, on ne ſauroit mieux faire. Mais ſi on les prend dans leur principe, où elles ne ſont, que les ſaillies innocentes d'un inſtinct né avec nous: c'eſt l'ouvrage de Dieu, qu'il faut reſpecter; c'eſt un attentat contre ſa providence, que de ſonger à les détruire, il ne faut qu'en regler l'uſage.„ P. I. c. 2. §. 4. Wenn der Verfaſſer der Sitten verdächtig iſt; ſo erinnere man ſich an die Stelle des D. Youngs, darin er gegen die Pietiſten in der Religion eifert. Und wider Youngs Orthodoxie in dieſem Stück findet doch wol kein Einwurf ſtatt?

Dann würden wir ja dieſe Entfernung überwinden, und die Unwilligen dahin treiben, wohin wir ſie haben wollen. Ich weiß wohl, daß es privilegirte Seelen giebt, die entweder in dem feſten Vertrauen auf die Verheiſſung der chriſtlichen Religion geſtärkt, oder durch die in ihren Ohren ſchon voraus erſchallende Stimme des Nachruhms ermuntert, oder durch eine genaue Abwägung der Vortheile des Lebens und des Todes beruhiget, den ſogenannten groſſen Schritt mit kaltem Blute thun, oder vielmehr zu thun ſcheinen.* Denn in

* Es iſt unſtreitig, daß Cato, der berühmte Cato von Utica ſich erſt in eine ſtarke Leidenſchaft geſetzt hat, ehe er ſein Schwert ergriffen, um ſeinem Leben ein Ende zu machen. Die Leidenſchaft, welche ihn am meiſten anfeuren konnte, war der gegen Cäſar gefaßte Unwille, und eine kleine Probe davon hatte einer ſeiner Sklaven noch kurz vorher erfahren. Des Plato Abhandlung von der Unſterblichkeit der Seele, war nur ein Mittel die Seele zu verhindern, daß ſie nicht ihre Leidenſchaft vor der Zeit verzehren ſolte. Der Phädrus des Plato würde ihn vielleicht bewogen haben, ſein Schwert aus der Scheide zu ziehen, aber ich irre mich ſehr, oder er würde es wieder eingeſteckt haben. Doch der Schmerz, dem von ihm gehaßten Cäſar etwas verdanken zu müſſen, bekam wieder die Oberhand. Dieſer

in der Thät werden wenigſtens die erſtern durch eine beſondere Leidenſchaft dabey angefeuert, und ſolte es auch zuweilen ſogar die Eitelkeit ſeyn. Allein, wenn dergleichen Bewegungen, wenn ein ſolcher Schwung, nicht allen Seelen mitgetheilt werden können: müſſen wir dann nicht auf Triebfedern denken, welche, für jede zu bewegende Maſchine gleich gut eingerichtet, die gewünſchte Wirkung hervorbringet; die der Seele eine vorher ungefühlte Kraft ertheilen, und ſie, wo nicht den Tod nicht zu fürchten, doch ihm freiwillig entgegen zu gehen zwingen?

Ich

Dieſer Schmerz brachte dem Sklaven die Maulſchelle und dem Cato die tödtliche Wunde zuwege. Nicht, daß er dieſen Unwillen gegen Cäſar, wegen der Republik genährt hätte, ſondern ſo lange er Cato war, wolte er nicht, daß Cäſar das ſeyn ſolte, wozu ihn ſein unternehmendes Genie erhoben hatte.

Die Märtyrer der chriſtlichen Religion ſind eben ſowol durch eine ſtärkere Leidenſchaft in den Stand geſetzt worden, den Tod nicht zu fürchten. Der H. Stephanus ward durch den Anblick des vor ihm geöfneten Himmels entzückt. Es kommt jetzt nicht darauf an, ob dieſe Leidenſchaft durch eine höhere Kraft in ihnen erregt worden, oder ob ſie blos nach den natürlichen Geſetzen der Einbildungskraft entſtanden ſey.

Die

Ich ſetze den Grundſatz * des Herrn von Monteſquieu hier voraus, den er in ſeinem unſterblichen Werk: Der Geiſt der Geſetze, mit ſo vielem Nachdruck einſchärft: "Wenn die Grund"ſätze der chriſtlichen Religion in jedem Herzen "tief genug eingeprägt wären: ſo würden ſie un"ſtreitig ſtärker wirken, als die eitle Ehrbegierde "in den Monarchien, die blos menſchliche Tugen"den in den Republiken, und die knechtiſche Furcht "unter einer deſpotiſchen Regierung." Dieſen Grundſatz ſetze ich, ſage ich, voraus, er iſt in der Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion gegründet.

Dieſe

Die Beyſpiele einiger Nachfolger des Epicurs werden ſich entweder durch die auch auf dem Todbette beybehaltene Eitelkeit, oder durch einige im Text angegebene Leidenſchaften erklären laſſen. Faſt durchgehends wird man eine Gemütsbewegung antreffen, der der Furcht vor dem Tode entgegen geſetzt iſt.

* Hier ſind die eigenen Worte des Herrn von Monteſquieu: „Les principes du Chriſtianiſme „bien gravés dans le cœur ſeroient infiniment plus „forts, que ce faux honneur des Monarchies, „ces vertus humaines des republiques & cette „crainte ſervile des états deſpotiques.„ Mir deucht, daß dieſe Worte den Herrn von Monteſquieu von einer Seite kennen lehren, von welcher ihn wenige kennen, und noch wenigere kennen wollen.

Dieſe Grundſätze ſolten ſtärker wirken, als alle übrigen. Nun iſt die Frage, ob ſie auch ihre Wirkung bey allen in dieſem ſtarken Grade äuſſern? Wenn ſie aber, nach dem Zeugniß der Erfahrung, nicht in jedem Herzen tief genug eingeprägt ſind, wenn es viele giebt, die ſie nicht recht kennen; einige, die an ihrer Richtigkeit zweifeln, und vielleicht gar einige, die ſie fur falſch halten: was ſoll der Staat alsdenn fur Triebfedern ſpielen laſſen? denn er fordert auch von dieſen Leuten daß ſie ihm würdig dienen ſollen. Es iſt wahr, dieſe neue Triebfedern werden immer ſchwächer ſeyn. Nichts überwindet die Furcht vor dem Tod mit gröſſerm Triumph, als die Hofnung der Freuden des Paradieſes. Und wie könnten die Verheiſſungen der chriſtlichen Religion wol weniger wirken, da ſogar die falſchen Religionen mit ihrem blendenden Verſprechungen, ihre Anhänger zu dem edelmuthigſten Tod entzückt haben? Der Mahometaner, der in der Hitze eines gefährlichen Gefechtes ausgeruſen hat: "Meine Kameraden, ich ſehe ſie, dieſe "ſchönen Mädchen, mit den ſchwarzen Augen, "achtzig an der Zahl! Wenn eine davon auf unſrer "Erde erſchiene: ſo würden alle Könige von ihrem "Throne herab ſteigen, um ihr nachzufolgen. Eine "unter ihnen nähert ſich; in einer Hand "hält ſie ein grünes ſeidenes Tuch, und in der

"andern Hand einen Kelch von Topas. Sie winkt "mir und ſagt: Komm hieher, mein Geliebter! "Ich komme, göttliches Mädchen; ich ſtürze mich "mitten unter die ungläubigen Haufen; ich theile "den Tod aus, ich empfange ſelbſt den tödtlichen "Streich, und bin in dieſem Augenblick bey dir!" Dieſer Mahometaner iſt unſtreitig durch die Erwartung ſeiner paradiſiſchen Freuden zu dem Grad der Tapferkeit erhoben worden, welcher ihm nach einem verzweifelten Widerſtand den Tod zuwege gebracht hat. *

Wir müſſen aber doch immer auf das zurückkommen, was ich erſt geſagt habe. Wenn die Erfahrung uns lehrt, daß nicht alle Gemüter dieſe Wir-

* Auch bey den Nordiſchen Völkern haben die Verheiſſungen ihrer Religionen gleiche Entſchlieſſungen, gleiche Tapferkeit, gewirkt. Einer ihrer Könige ruft auf dem Schlachefelde aus: „Was für „eine unbekannte Freudigkeit bemächtigt ſich meiner? „Ich ſterbe; ich höre die Stimme des Odin: ſchon „öfnen ſich die Pforten ſeines Pallaſtes: ich ſehe halb „nackende Mädchen heraus kommen, eine blaue Binde „erhöhet die blendende Weiſſe ihres Buſens: ſie nähern ſich mir, und reichen mir in dem blutigen „Hirnſchädel meiner Feinde ein koſtbares Getränke „dar.„ Man ſieht wol, was für eine Leidenſchaft in dieſen Religionen der Furcht vor dem Tod entgegen geſetzt werde.

Wirkungen der Religion an ſich empfinden: ſo müſſen wir auf andere Mittel denken, wodurch ſie die Furcht vor dem Tod überwinden können, auf Mittel, die leicht und allgemein ſind. Die Staatskunſt ſucht blos dasjenige zu bewerkſtelligen, was ihre Zwecke befördert. Ihr Zweck iſt, gute Bürger zu haben, Bürger, die ſich nicht ſcheuen, zur Vertheidigung des Staats ihr Leben hinzugeben. Sobald ſie ein Mittel findet, das dieſe Entſchlieſſung hervorbringen kann: ſo iſt ſie zufrieden, ohne ſich um die Folgen zu bekümmern. Wenn ihr die Religion Mittel anbietet, die damit übereinſtimmen, verwirſt ſie dieſelben niemals; ja ſie zieht ſie den ihrigen aus den angeführten Gründen vor. Nur in Ermangelung derſelben oder ihrer gemein genug ausgebreiteten Wirkung beſchäftigt ſie ſich mit Erfindung neuer Mittel. Dieſes iſt der vorausgeſetzte Fall; und könnte ſie wol ein bequemeres finden, als die Liebe für das Vaterland? Die Liebe für den König? Warum ſolte man nicht auch von dieſer Liebe ſagen können: Sie iſt ſtärker als der Tod? Der Tod ſetzt uns dasjenige entgegen, was wir nicht kennen, und eben deswegen deſto mehr fürchten. Alles, wohin weder unſer Auge noch unſre Gedanken durchdringen können: Alle Gegenden, die wir noch nicht durchwandert haben, erſchrecken uns. Die Furcht ſetzt alle Ner-

ven in zitternde Bewegung. Die Liebe fürs Vaterland wird dieſe Bewegung nicht hemmen, ſondern nur auf eine andere Art einrichten. Die Furcht vor dem Tod entſteht daher, weil wir ihn als ein Uebel betrachten. Er kann aber nur auf eine doppelte Art ein Uebel fur uns ſeyn. Entweder weil er uns das noch gehofte Vergnügen entzieht, oder weil er uns neuen Mißvergnügen ausſetzt, das ſonſt noch von uns entfernt geblieben wäre. Die Liebe für das Vaterland überzeugt uns, daß kein Vergnugen gegen das Vergnügen, ihm gedient zu haben, erheblich ſey; und daß ein ſolcher Tod zu der Summe unſers Vergnügens mehr hinzuſetze, als wir durch ein längeres Leben jemals würden erhalten haben. Dieſe Betrachtung wird die Seele von innen mit ſo groſſer Heiterkeit anfüllen, daß die finſtern Schrecken der Einbildungskraft verſchwinden. Man wird den Tod ſuchen, um ſein Vergnügen vollſtändig zu machen, den man erſt als den Räuber deſſelben flohe. *

Man

* Wann man den Tod als ein Uebel betrachtet, in ſoferne er uns neuen und gröſſern Mißvergnügen nähert: ſo muß man die Gründe dagegen von der Religion hernehmen, das heißt von allem dem, was ſie rathet, um dieſe Folgen abzuwenden. Dieſes aber reicht über die Kräfte der Staatskunſt hinaus. Sie

kann

Man könnte denken, daß eben dieſe Liebe fürs Vaterland uns abhalten werde, unſer Leben aufzuopfern. "Wer wird ſich wol, ſagt man, eines "Gutes berauben, das er ſo hoch ſchätzt?" Allein, man hat vergeſſen, daß die Liebe fürs Vaterland der eigennützigen Liebe gerade entgegen geſetzt iſt. Ich liebe die Einrichtung des Staats, weil ich darin Schutz und Freiheit genieſſe; ich liebe ſie aber auch, weil andre ſie genieſſen. Wenn niemand ſich den Anfällen eines Feindes dieſer Staatsverfaſſung widerſetzt: ſo werden die Vortheile derſelben für mich, für andre verlohren gehen. Ich ſuche ſie alſo zu erhalten. Für mich allein? nein, auch für meine Mitbürger. Aber warum ſoll ich ſie verfechten? Laß andre den Degen in die Hand nehmen. Wie? wenn alle eben ſo ſprächen, oder



kann nur noch verſichern, daß der Tod des Patrioten tugendhaft ſey, und daß er folglich Belohnung dafür erwarten dürfe. Hierin beſtand eben das groſſe Uebergewicht einiger Religionen. Sie verbanden mit dem Tode des Kriegers unmittelbar alle die Belohnungen, welche die ganze Einbildungskraft anfüllten, und der Furcht nicht eine kalte Ueberlegung, ſondern lodernde Leidenſchaften entgegen ſetzten. Sich in die Schwerter der Feinde ſtürzen, und die verſprochene Belohnung genieſſen, waren zwo Empfindungen, die nach ihrer Ueberzeugung unmittelbar auf einander folgten.

haben ſie nicht gleiches Recht dazu? Ich erkenne meine Verbindlichkeit. Genug für mich. Ich ſehe nichts als mein Vaterland, ich habe nicht Zeit die eingebildeten Schrecken des Todes anzuſehen. Ich wage mein Leben; ich empfange die tödtliche Wunde, die mir mein Leben und das Vaterland entzieht, aber es ſteht noch für andre. So dachte ohne Zweifel Epaminondas, als er den Pfeil nicht eher aus ſeiner Wunde ziehen wolte, bis er die Gewißheit erhalten, daß Theben geſiegt hätte. Dieſe Liebe muß nicht nur durch Ueberlegung die Furcht vor dem Tode bekämpfen; ſie muß bis zur Leidenſchaft anwachſen, um ſie glücklich zu bekämpfen; und ſie wird in den Monarchien bald eine Leidenſchaft. Hier ſehe ich nicht nur mein Vaterland vor mir, ich ſehe auch meinen König. Sein Anblick iſt beredter, als Demoſthene, und erregt die Leidenſchaften heftiger. Mit der Blutfahne in der Hand geht er vor ſeinem Heer dem Feind entgegen. Die Gefahren umzingeln ihn; jedes tödtliche Bley, das neben ihm niederfällt, ſchlägt den Gedanken meiner eigenen Gefahr aus mir heraus. Ich ſehe auf ſein Leben, und vergeſſe darüber, daß das meinige vielleicht den nächſten Augenblick mir entriſſen wird. Eine Furcht bekämpft jetzt die andere, die Furcht ihn zu verlieren, und die Furcht meinen Tod zu finden. Meine Eigenliebe weicht meiner Einbil-

dungskraft. Die Erinnerung, oder gleichſam das Gefühl, daß er ſich für mich, für meine Familie, für meine Provinz dieſer Gefahr ausſetzt, flammet meine übrigen Leidenſchaften an, und treibt mich in die dickeſten Haufen der Feinde.

Aus dieſer Denkungsart, aus dieſer Leidenſchaft, die allezeit unter einem guten, einem tapfern, Monarchen entſtehen muß, rührt es her, daß die Soldaten **Alexanders**, wenn ſie ſein Leben in Gefahr ſehen, mit einer Wuth fechten, welche kaum bey Republikanern angetroffen wird, daß **Clytus** hervorreitet, um ihn in der Schlacht am **Granicus** das Leben zu retten; daß **Peuceſtas** in die Stadt der **Oxydracer** dringt, um ſeinen daſelbſt fechtenden, und ſchon unterliegenden König zu unterſtützen; daß er ihn, ſelbſt ſchon halb ohnmächtig, mit ſeinem Schilde deckt, und die Feinde abhält; daß die Soldaten mit einer Raſerey in die Stadt ſtürzen, der nichts widerſtehen kann.

Ich muß noch zeigen, daß dieſe Liebe die bequemſte Triebfeder ſey, um in mehrern Seelen die der Furcht entgegenſtehende Leidenſchaft hervorzubringen.

# Siebentes Hauptſtück.

## Ob dieſe Leidenſchaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müſſe, verbunden werden.

Ein jeder Staat muß gewiſſe Triebfedern haben, welche die politiſche Maſchine im Gang erhalten, und der berühmte Präſident von Montesquieu hat für die Monarchien die Triebfeder der Ehre feſtgeſetzt. Wer weiß, ob er ſich nicht zu ſehr auf Frankreich bey dieſem Staatsgrundſatz eingeſchränkt hat? Mir deucht er nur zum Theil richtig. Man kann nicht läugnen, daß bey einem groſſen Theil der Nation dieſe Triebfeder nichts mehr ausrichten werde. Und wenn dieſes wahr iſt: ſo muß eine neue angebracht werden. Denn eine Maſchine, die man immer mit den Händen angreifen und fortſtoſſen muß, iſt in elenden Umſtänden. Wer ſind wol in der Monarchie diejenigen, die am meiſten durch die Ehre getrieben werden? Dieſe unſtreitig, welche einen vornehmen Poſten bekleiden, welche nähe um den Monarchen ſind, oder deren Familien wenigſtens ſchon näher um den Thron ſtehen. Leute, die unter dem groſſen Haufen verſteckt leben, unbemerkt fechten, und Schande

Schande verbergen können, bey denen folglich die Erhaltung ihres Lebens und ihre beſondere Gemächlichkeit ein groſſes Gegengewicht für dieſe Ehre ausmachen, werden weniger davon gerührt. Ein Soldat, der ſich ſchämen würde, ein Schimpfwort ungerächt zu laſſen wird ſich nicht ſchämen, mit einem ganzen Bataillon zu fliehen, weil alsdenn ſeine Ehre gleichſam durch die übrigen gedeckt iſt. So geht es auch mit einem Regiment. Alleine die Flucht zu ergreifen, wenn alle andere noch fechten, würde ihm eben ſo ſchimpflich ſeyn, als es dem Menſchen ſeyn müßte, der in Geſellſchaft mit drey oder vier andern bey einem Anfall ſeine Kameraden feiger Weiſe verlieſſe. Aber wenn ſchon mehrere das Gewehr wegwerfen: ſo wird die Ehre nicht mehr zurück halten. Bey den Groſſen des Staats iſt hierin eine Ausnahme. Sie bleiben immer auch unter dem groſſen Haufen bemerkt, und die Ehre muß folglich für ſie beſtändig ein Zaum, ein Antrieb, ſeyn. Man darf nur die Begriffe aus einander ſetzen, um ſich davon vollends zu überzeugen. Wann die Ehre für uns ein Bewegungsgrund zu Handlungen wird: ſo nehmen wir dieſen Bewegungsgrund von dem Urtheil andrer her. Dieſe müſſen folglich im Stande ſeyn, von unſerer Handlung zu urtheilen. Wir ſammeln dieſe Urtheile entweder einzeln, oder wir erhalten ſie durch die Er-

klärung eines einzigen, dem dieſe Erklärung aufgetragen iſt, und ſie beſteht in Monarchien gemeiniglich in der Ernennung zu einem höhern Rang. Aber, um eine Begierde darnach bey uns zu erwecken, iſt es nöthig, daß wir uns dieſes Urtheil und die damit verknüpften Folgen als eine Glückſeligkeit vorſtellen. Weil dieſe Vorſtellung von unſerer Erziehung und überhaupt von den Eindrücken abhängt, die verſchiedene Gegenſtände in unſerer früheſten Jugend auf uns gemacht haben: ſo folgt nothwendig, daß nicht alle dieſe Ehre als eine Glückſeligkeit betrachten, und eben deswegen nicht alle dieſe Ehre begehren. Da nichts deſteweniger die Monarchien eine gröſſere Menge von Mitteln in der Hand haben, dieſe Ehre zu ertheilen, oder dieſes Urtheil durch einen gewiſſen Vorrang bekannt zu machen, als die Republiken: ſo kann freilich die Vorſtellung der Glückſeligkeit, folglich die Begierde nach Ehre bey mehrern erregt werden. Bey dem allen bleibt es doch gewiß, daß immer eine gröſſere Anzahl von Unterthanen, die von den Folgen der Ehre ausgeſchloſſen iſt, dieſen Trieb bey ſich nicht empfinden muß. Nur noch eine kleine Anwendung dieſer Begriffe auf das vorhergehenbe. Ich habe geſagt, daß die Vornehmen des Staats oder eigentlicher, der Adel, am ſtärkſten durch dieſe Ehre getrieben werde. Der Grund davon liegt jezt klar

vor

vor Augen. Sie können auf die Folgen deſſelben eher Anſpruch machen, und ſie wird ihnen beſtändig als eine Glückſeligkeit vorgeſtellt, weil ihre Ahnen ſie genoſſen haben, und weil ſie ihre Ahnen für ſehr glückliche Leute halten. Man ſieht bald, daß bey den meiſten, die in der unterſten Klaſſe des Staates ſtehen, alles dieſes wegfallen müſſe. Auf der andern Seite folgt aus meinen Begriffen, daß viele, die im niedrigſten Stande gebohren ſind, ſehr ſtark durch die Ehre konnen getrieben werdrn; und hingegen andre, die durch ihre Geburt den nächſten Anſpruch auf ihre Folgen haben, den Trieb der Ehre gar nicht fühlen. Es kommt nemlich alles auf die erſten und ſtärkſten Eindrücke an, die wir erhalten. Uebrigens können auch in der Monarchie dieſe Eindrücke vermehrt werden, wenn nicht blos der Adel die Anwartſchaft auf die Ehrenſtellen des Staats hat. Wenn ich nun zeige, daß die Liebe fürs Vaterland eine allgemeine Triebfeder ſey, und ganz natürlich mit der Ehre verknüpft werde; ja noch dazu an dieſer Ehre alle Theil nehmen können: dann werde ich meinen Satz bewieſen haben.

Ich wage erſt eine Vergleichung, um den Grundſatz der Ehre und den Grundſatz der Liebe fürs Vaterland in Abſicht auf ihre Wirkungen zu erläutern. Man müßte ſich eine Verſammlung vor-

vorſtellen, die ſich um ein Bild herumgedrängt hat; das ſie göttlich verehrt, und welches ihr, nach ihrer Meinung die Befehle der Gottheit bekannt machen kann. Diejenigen, welche zunächſt um daſſelbe herumſtehen, richten ihre Augen nirgends anders, als auf dieſes Bild, hin: ein Wink deſſelben kann ſie zu allen Unternehmungen anfeuern, und ſie halten ihn zu gleicher Zeit für eine Belohnung. Allein, dieſer Wink dringt nicht zu den entferntern. Man muß ſie alſo gewöhnen, ihre Augen gen Himmel zu richten, das iſt, im Vaterland den König, und im König das Vaterland zu verehren. Alle Herzen ſind der Liebe furs Vaterland fähig, weil dieſe Liebe unmittelbar mit der Liebe zu ihrer Gluckſeligkeit verbunden iſt. Man darf ihnen nur dieſe Verbindlichkeit merklich machen. Man darf nur den Kindern fruhzeitig die Vortheile ihrer Regierung vorſtellen, und die Liebe für den Monarchen einflößen. Die Mutter, die den Knaben mit Rührung erzählt, daß ſein Vater im Dienſt des Staats ſein Leben verlohren habe, und hinzuſetzt, daß er ihm auch das ſeinige in gleichem Fall ſchuldig ſey: der Lehrer, der dem Jüngling die zärtliche Ehrfurcht für den König, die Anhänglichkeit für die Regierung, reitzend als ſeine Pflicht vorhält: dieſe werden es bald durch die Wärme ihrer Vorſtellungen dahin bringen, daß die Liebe

zum

zum Vaterland, zum König, in jungen Herzen aufkeimt.

Man weiß es, daß nicht alle Menſchen ihre Glückſeligkeit in der Ehre ſuchen: aber dieſe Ehre kann man mit der Liebe fürs Vaterland vereinigen, und dadurch alle Seelen gleichſam adeln. Dieſes war eben der Kunſtgrif in den Republiken. Die Ehre, die ſie ertheilten, war ſo beſchaffen, daß jeder darauf den Anſpruch machen konnte: und das Mittel, darauf Anſpruch zu machen, war nichts anders, als der Zweck, den ſie ſuchten = = der Tod fürs Vaterland. Dadurch thaten ſie mehr, als man gemeiniglich in Monarchien thut, oder thun kann. Wenn in der Schweitz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweizer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergeleſen werden: * was kann der ehrgeitzigſte wol mehr

* Die Athenienſer ſtellten zur Ehre derer, die für des Vaterland geſtorben waren, ein öffentliches Leichenbegängniß an. Schon drey Tage vorher wurde eine Bühne errichtet, und auf derſelben wurden die Leichname der Erſchlagenen öffentlich ausgeſetzt. Jeder konnte alsdenn für ſeine Verwannten die öffentlichen Todtengebräuche verrichten, die er für gut

mehr fordern, als daß ſein Name in der Republik unter den Namen ihrer Wohlthäter unvergeſſen ſey? Wenn Miltiades auf dem Gemälde,

gut fand. An dem Tage des Leichenbegängniſſes ſelbſt, wurden aus Cypreſſenholz verfertigte Särge auf Wagen hinaus geführt, doch ſo, daß jeder Stamm ſeinen eigenen Wagen hatte. Dieſe begleitete ein leeres Prachtbette, das eigentlich für diejenigen beſtimmt war, die man unter den Todten nicht hatte finden oder aufnehmen können. Die Bürger ſowol als die Fremden folgten. Die Verwandtinnen der Verſtorbenen verſammelten ſich bey den Grabſtädten, und bejammerten ihre Vettern in Klagetönen. In dieſe Grabſtätten, die man auf öffentliche Koſten erbauet hatte, brachte man alle, die für das Vaterland fechtend geſtorben waren, nur diejenigen ausgenommen, die auf dem Schlachtfelde bey Marathon das Leben eingebüßt hatten. Weil man nemlich ihrer Tapferkeit einen vorzüglichen Werth beilegte: ſo wurden gleich auf der Stelle Grabſtätten für ſie erbauet. Sobald nun die Leichen am beſtimmten Orte angekommen waren: trat einer der Vornehmſten aus der Stadt auf, und hielt den Verſtorbenen eine Lobrede.

Ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, ein Stück von der Rede anzuführen, die der berühmte Pericles bey einer ſolchen Gelegenheit gehalten hat: Pericles von dem Cicero ſagt, daß ſelbſt nach dem Ge-

mälde, das die Schlacht bey Marathon vor⸗
ſtelt, vor den andern Feldherren ausgezeichnet iſt:
kann wol eine ſtärkere Anfeurung der Ehrbegierde
für

Geſtändniß ſeiner Feinde, die Anmuth auf ſeinen Lippen gewohnt, und ſeine Rede in den Gemütern der Zuhörer Stacheln zurück gelaſſen habe. de orat. l. 3. n. 138.

„So war, (Pericles redet jezt,) ſo war das „Betragen dieſer tapfern Bürger gegen das Vater⸗„land, ihrer Schuldigkeit gegen daſſelbe gemäß. „Was für Betrachtungen müſſen nicht in euch, „Athenienſer, entſtehen, wenn ihr dieſe Stadt zu „der Gröſſe angewachſen erblicket, zu der ſie durch „die Bemühungen ihrer Bürger gebracht worden? „ſolcher Bürger, die ihre Pflichten kannten: die bey „der Ausführung ſich ſelbſt niemals Genüge thaten, „die, wenn irgend eine Erwartung fehl geſchlagen „war, dem gemeinen Weſen deswegen ihre Dienſte „nicht entzogen; ſondern ſelbſt die ſchönſte Beiſteuer „mit dem willigſten und freigebigſten Herzen brach⸗„ten. Daher erndteten ſie auch für ſich einen ewig „dauernden Ruhm, indem ſie für andre ihr Blut „verſchwendeten, und erwarben ſich die rühmlichſte „Grabſtätte: nicht die, worein ihre Leichname ge⸗„ſenkt worden, ſondern die Grabſtätte, wo ihr Ruhm, „ſo oft etwas groſſes geredet oder gethan wird, im⸗„mer erneuert und verherrlichet iſt. Dann jede „Gegend bietet groſſen Männern ein Grabmal an.

„Nicht

für edle Gemüter ſeyn? Wir können zwar unſere Kinder noch nicht zu den Gallerien der Helden führen, und ſie daſelbſt Thränen vergieſſen ſehen, die

„Nicht nur die Aufſchriften auf ihren Grabſteinen „im Vaterland bezeugen ihre Tugenden, ſondern „auch in fremden Boden bleibt das Andenken ihrer „Tapferkeit, wenn es gleich nicht ſchriftlich aufbe„wahrt wird, tiefer und beſtändiger in jedem Her„zen eingedrückt, als wenn ihre Thaten durch den „Meiſſel eingegraben wären. Dieſe tapfern Mit„bürger ſetzet euch nun zu Muſtern vor. Indem „ihr euer Glück nirgends als in der Freiheit, und „eure Freiheit in nichts, als in einer edlen Den„kungsart ſuchet: ſo weigert euch niemals der Ge„fahr des Krieges euer Leben blos zu ſtellen. Ge„wiß nicht blos diejenigen, denen alle Hofnung des „Glücks verjagt iſt, dürfen mit ihren Leben ver„ſchwenderiſch ſeyn. Auch diejenigen dürfen es nicht „ſparen, die bey einem längern Leben den Wechſel „des Glücks zu befürchten haben, und für die jeder „Fehltritt gefährlich wird, Dann nach einem Leben, „auf welches ſich Ueberfluß verbreitet hatt, müſſen „Armut und Verbannung für einen großdenkenden „Geiſt bittrer ſeyn als der Tod ſelbſt; von dem wir „einmal keine Empfindung haben, und den noch „dazu Tapferkeit, und die für das gemeine Weſen „hervorkeimende Hofnung begleiten. Ihr alſo, die „ihr hier zugegen ſeyd, Eltern dieſer braven „Kin-

die jeder Vater mit der zärtlichſten Umarmung vergelten ſolte:

Non inciſa notis marmora publicis
Per quæ ſpiritus & vita redit bonis
Poſt mortem ducibus.

*Hor.* l. 4. od. 8.

Viel-

„Kinder: ich werde euch nicht beklagen; ich werde „euch tröſten. Ihr kennet die widrigen Zufälle, denen „unſer Leben ausgeſetzt iſt. Diejenigen müſſen dem„nach glücklich ſeyn, die es ſo rühmlich, wie eure „braven Kinder, beſchloſſen, und ſich den glorreichen „Lobſpruch erworben haben, daß es eben ſo glücklich „geführt, als geendigt, ſey. Ich weis, daß eure „Wunden ſich ofte genug wieder öfnen werden, wann „ihr andre in ihren Kindern glücklich ſeht; ein Glück, „das ſonſt euer Stolz und euer Triumph war. In der „That, nur die Güter, die wir jetzt verlohren und „ehmals genoſſen haben, ſchmerzen uns: Was nie„mals in unſerm Beſitz geweſen iſt, erregt uns kei„nen Kummer. Und doch wird dieſer Verluſt denen „erträglich, welchen das Alter die Hofnung noch „nicht raubt, wieder Kinder zu erhalten Ihre neue „Nachkommenſchaft wird nicht nur das Andenken „der Verſtorbenen ihnen weniger ſchmerzhaft machen: „Sie wird auch dem Staat einen doppelten Vortheil „verſchaffen. Sie wird unſre Stadt bevölkern und „unſern Mauren zum Schuz gereichen. Denn es iſt „unmöglich, daß Leute, die keine Kinder haben,

 „wel-

Vielleicht iſt dieſer Vortheil ruhigern Zeiten vorbehalten; vielleicht wird uns alsdenn eine Reihe von Bildſäulen groſſer Männer entgegen glänzen,

bey

„welche ſie den Gefahren fürs Vaterland blos ſtellen
„können, demſelben eben ſo gut, als andre, rathen.
„Greiſe aber, die ſich dieſer Hofnung ganz beraubt
„ſehen, müſſen an ihr vergangenes längeres Leben,
„und an die Blüte ihrer Jahre denken. Das, was
„ſie ſchon zurückgelegt haben, müſſen ſie für einen
„Gewinn halten: Das, was noch übrig iſt, hat faſt
„gar keine Dauer: Und der Ruhm deſſen, was ge-
„weſen iſt, muß den Schmerz, über das, was gegen-
„wärtig iſt, erleichtern. Denn allein die Bemühung
„nach Ruhm und Ehre wird niemals alt; und in den
„Jahren unſerer Schwachheit, wann wir gleichſam
„unnütze Glieder des Staats ſind, finden wir nicht
„blos, wie einige ſagen, Vergnügen am Geld, ſon-
„dern auch am Ruhm, der uns krönet. Was für
„ein groſſes Bild der Nacheiferung ſehe ich für die
„Kinder und die Brüder der Verſtorbenen öfentlich
„aufgeſtellet! Alle loben den Mann, der ſein Leben
„ſchon rühmlich beſchloſſen hat. Ihr werdet es kaum
„durch die gröſſeſte Anſtrengung eurer tugendhaften
„Bemühungen dahin bringen können, daß man euch,
„ich ſage nicht, jenen gleich, ſondern nur ziemlich
„gleich, halte. So lange wir leben, ſind wir dem
„Neid unſerer Nebenbuhler ausgeſezt: nur der, wel-
„cher ſchon im Grabe liegt, und niemand mehr im

„Wege

bey deren Anblick römiſche Thränen aus Preußiſchen Augen flieſſen können.

Nichts deſtoweniger hat die Monarchie verſchiedene Mittel in ihrer Gewalt auch dieſe Ehre mit der Liebe fürs Vaterland zu verbinden. Das Ur-

[illegible] F 2 [illegible] theil

„Wege ſteht, darf ſich auf eine Gewogenheit Rech-
„nung machen, die durch den Neid nicht weiter ge-
„ſchwächt wird.

„Wenn es nöthig iſt, daß ich auch hier der „Witwen unſerer Verſtorbenen Erwähnung thue: So „ſoll es blos durch dieſe Ermahnung geſchehen: Sie, „meine Frauen, werden ſich den gröſſeſten Ruhm „erwerben, wenn ſie ſich niemals von dem Wohl-„ſtand, und dem eigenen Karakter ihres Geſchlechts „entfernen, und wenn ſie ſich Mühe geben, daß un-„ter den Männern weder zu ihrem Vortheil, noch zu „ihrem Nachtheil von ihnen geredet werde.

„Ich habe nun als Redner meiner Pflicht Genüge „geleiſtet. Die Bürger, die jetzt begraben werden, „haben dadurch in der That zum Theil ihre Beloh-„nung empfangen, und werden ſie zum Theil noch „erhalten, indem das gemeine Weſen ihre Kinder, „ſolange bis ſie die Jünglingsjahre erreichen, unter-„halten wird. Wahrhaftig, kriegeriſche Thaten kön-„nen nicht beſſer noch nützlicher belohnt werden. „Eine Stadt, wo die Tapferkeit ſolche Kronen er-„warten darf; wird niemals an den vortreflichſten „Männern Mangel haben. Und jezt, Athenienſer,

[illegible] „nach-

theil des Monarchens, ſein Beyfal der ſo bedeutend ſeyn mus, da er jede Art von Gefahr und von Tapferkeit kent: die Vortheile die er mit geleiſteten Dienſten verbinden kann; alles dieſes kann die gröſten Aufmunterungen geben, und giebt ſie auch in der That. Wenn man zugleich den Stand der Waffen als den Stand betrachtet, der, wenn ſeine Pflichten recht beobachtet werden, in gewiſſen Zeitpuncten dem Vaterland der Nützlichſte wird; ihn folglich aus Ehrbegierde erwählt und nicht, von ſeiten des Adels, als den Zufluchtsort für den Armen, von ſeiten des Bürgers, als das Zuchthaus für einen ungerathenen Sohn, von ſeiten des Bauers, als den Dienſt der Sklaverey: So wird in dem erſten, das Bewuſtſeyn ſich jetzt ſeinen Adel ſelbſt zu verdienen; in dem andern, die Hofnung, ſich denſelben durch ſeine Dienſte zu erwerben, und in dem dritten, ein republikaniſcher Stolz, ſeinem König unmittelbar zu dienen, erwachen. Alsdann wird kein Officier ohne Verdienſte unerträglich, kein Soldat zu ſehr pöbelhaft ſeyn.

Man darf dabey nicht befürchten, daß die übrigen Stände nicht mehr hinlänglich mit Leuten beſetzt

„nachdem ihr eurem Kummer und euren Thränen „über eure nahen Verwanten freyen Lauf werdet „gelaſſen haben, kehrt wieder nach Hauſe.“ Thucydides vom Popleonneſ. Krieg B. 2. N. 34. 42-46.

beſetzt ſeyn würden, wenn dergleichen Grundſätze unter der Nation allgemein wären. Im Frieden haben die übrigen Stände ſo viel reizendes; die verſchiedenen Verhältniſſe, in welchen jeder gebohren wird, beſtimmen ſo genau zu dieſem oder jenem Stand, daß von dieſer Seite alle Beſorgniß wegfält. Nur in kleinen Staaten, die von allen Seiten her angegriffen werden und angreifen (Roms Schickſal in ſeiner Kindheit) würde ſie ſtatt finden. Die Nothwendigkeiten, die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen, der Nutzen, alles dieſes, was andre Stände verſchaffen, verſichern ihre Achtung und ihre Dauer.

Ich weis nicht, ob man hier erwartet, daß ich jetzt die Anwendung auf unſern Staat, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, machen werde: Daß ich aus dem Krieg, den wir führen; von dem Monarchen, dem wir dienen, von der Anzahl der Feinde, gegen welche wir ſtreiten, von dem Ungemach, das wir von denenſelben erlitten haben, Bewegungsgründe hernehmen werde, um uns zum Dienſt des Vaterlandes recht lebhaſt zu bewegen! Aber ich weis, daß man es vergebens erwartet. Der Schriftſteller, der aus eigenem Antrieb ſchreibet, hat gewiſſe Schranken, über die er nicht hinausgehen darf. Ihm ſind nur die allgemeinen Wahrheiten angewieſen. Was in ſolchem beſondern Fall

Wahrheit iſt; ob wir zu der und der Zeit für das Vaterland fechten, oder blos dem Ehrgeitz aufgeopfert werden, muß man aus Gründen entſcheiden, die eine hohere Hand darlegt. Genug, daß jeder unter uns fühlt, er werde nicht gezwungen, dem Eigenſinn eines **Carls** des XIIten zu folgen, ſondern gerufen, ſeine Eltern, ſeine Kinder zu beſchützen; er übernehme nicht die Beſchwerlichkeiten eines Feldzugs, unterdeſſen daß ſein Monarch im Pallaſt in Wollüſten zerflieſſend kaum die Vorfälle des Krieges erfährt; er ſtreite nicht, um unrechtmäßige Eroberungen zu machen, ſondern um die gemachten und zugeſtandenen zu vertheidigen. Jeder muß es fühlen; jeder muß davon überzeugt ſeyn, weil er davon überzeugt ſeyn kann. Ich kann nichts hinzufügen.

Aber ſolten nicht dieſe Liebe, dieſe daraus zu erlangende Ehre, der deswegen zu übernehmende Tod, die Würkung und die Anzeige ſchwärmeriſcher Begriffe ſeyn? Ich glaube, daß es der Mühe werth ſey, dieſes noch in einem beſondern Hauptſtück genauer zu unterſuchen.

---

# Achtes Hauptſtück.

## Wann ehe dieſe Liebe fürs Vaterland ſchwärmeriſch werde?

Man ſetzt gemeiniglich dem Enthuſiasmus die vernünftige Ueberlegung entgegen und wer die letztere beſitzt, dünckt ſich nicht ſelten über den Enthuſiaſten weit erhaben. Er ſieht auf ihn mit Mitleiden herunter, ob es gleich ausgemacht iſt; daß keine groſſe Unternehmung ohne dergleichen Begeiſterung jemals zu Stande gekommen. „Nemo „vir magnus ſine aliquo afflatu divino nunquam fuit. „*Tullius.*“ Alles, was auſſerhalb der gewöhnlichen Bahn liegt, ſcheint der vernünftigen Ueberlegung ſchon in das Gebiete der Verrückung zu gehören; und es iſt kein politiſcher Schuſter anzutreffen, der nicht die Unternehmung eines Feldherrn die ihm auſſerordentlich ſcheint, für unſinnig ausgeben ſolte; und auch ausgeben wird, wenn ſie nicht mit einem glücklichen Erfolg gekrönt, ihn zum Stilſchweigen zwingt. Denn der gute Ausgang allein bringt auſſerordentlichen Handlungen bey gewöhnlichen Seelen Bewundrung zuwege. Eben daher, weil jedes mittelmäßige Genie ſie für raſend gehalten hat: ſo wundert es ſich, wie man durch ſo ſeltſame Mittel ſeinen Zweck habe erreichen können. Ein eben ſo

groſſes Genie hat dieſes ſchon vermuthet, und wundert ſich daher beym Ausgang weniger. Denn man bewundert nur das, woron man keine Analogie in ſeinen Begrifen antrift; daher iſt es wahr daß groſſe Geiſter wenige Dinge bewundern aber deſto mehrere billigen.

In unſerm gegenwärtigen Fall wird es die vernünftige Ueberlegung weit klüger gehandelt finden, unter ſeinen Verwanten in Ruhe und Gemächlichkeit das Brod zu eſſen, als um einer (wie ſie ſagt) eingebildeten Ehre willen ſich todt ſchieſſen zu laſſen. Ein Menſch, der dieſes letztere vorzieht, wird bey dem vorſichtigen Mann ſtarke Zweifel über die Richtigkeit ſeines Verſtandes erregen. Er für ſeinen Theil geht nach Hauſe, und danket Gott, daß er nicht iſt, wie dieſer Menſch. Man wird ſchon vermuten, daß ich in dieſer Denkungsart, woran unſer Kluger ſoviel Anſtos findet, eine Enthuſiaſterey zugeben könne, ohne deswegen die Sache, welche ich vertheydige, für verlohren zu halten.*

Es

* Dieſes Hauptſtück wird eigentlich die Gründe vertheydigen, die in ruhigen Zeiten, oder auch in kriegeriſchen Zeiten, den Jüngling der nicht auf unmittelbaren höhern Befehl die Waffen ergreiſt, zu dieſem Entſchluß bewegen. Alle Mütter geben gerne zu, es müſſen Soldaten ſeyn; aber ihr Sohn? behüte Gott, daß ſie ihn unter dieſer Zahl ſehen ſolten.

Es komt nur darauf an, daß wir uns über das Wort erklären. Wenn die Begeiſterung oder der **Enthuſiasmus** der Zuſtand der Seele iſt, worin ſie ſich über ihre gegenwärtigen und gewöhnlichen Verbindungen hinausſetzt, mit Phantaſien beſchäftigt, ſich daraus eine neue Art von Schönheit erſchaft, und, durch dieſe Schönheit eben ſo ſtark als durch eine ſinnliche gerührt, die erforderten Handlungen unternimt um zu ihrem Beſitz zu gelangen: ſo komt es blos auf die richtige Beſtimmung der verſchiedenen hier angeführten Stücke an, um den Enthuſiasmus entweder zur erhabenen Weisheit oder zur niedrigen Thorheit zu machen.

1) Sobald die Seele ſich in unmögliche Verbindungen ſetzt, und dieſelben ſich als möglich vorſtelt: ſobald ſinkt ſie in die Tiefen der Thorheit herunter; einem Reiſenden ähnlich, der um eine weite Gegend auf einmal zu überſehen, ſich auf einem noch lockern Schneehaufen ſtelt. Was wird der Thor wol ſehen? An ſtatt ſeine Ausſicht zu erweitern, wird er in den Schneehaufen ſinken und ſeine Augen blenden.

2) Der **Enthuſiasmus** wird lächerlich, ſobald er durch eine unordentliche Dichterkraft ſeine Bilder aus wiederſprechenden Theilen zuſammenſetzt. Die Bilder können zwar erweitert, gröſſer gemacht werden; man kann ihnen mehr Leben geben; ſie

näher an das Auge rücken: aber was ihnen durch die Einbildungskraft zugeſetzt wird; muß zu ihrer Würde, zu ihrer Verſchönerung beytragen, nicht aber ſie ungeheuer und wiederſprechend machen. Nichts iſt ſchön als das wahre.

3) Wenn der Enthuſiasmus zu einer erhabenen Weisheit leiten ſoll: ſo darf die Schönheit, deren Beſitz er ſich wünſcht, der Würde des Menſchen nicht unanſtändig, ſie darf nicht allzuniedrig ſeyn. Sie muß nicht ohne die Begeiſterung erhalten werden können, ſie muß einen Werth haben, der ſie in einem ausgebreiteten Umfang ſchätzbar macht, und der Vortheil, den ſie bringt, muß die dafür unternommenen Handlungen rechtfertigen.

Sappho und Curtius ſtürzen ſich beyde in einen Abgrund: Die erſte, um ſich von ihrer unglücklichen Liebe zu befreyen: Der andre, um Roms Unglück abzuwenden: Sappho iſt eine Närrin und Curtius ein Held.*

4) Man kann zwar nicht aus den Handlungen auf die Würde des Enthuſiasmus ſchlieſſen. Bald iſt die Handlung nach unſern Begriffen an

und

* Wenn auch dieſe Geſchichte nicht wahr wären: ſo erleutert doch das Beyſpiel den Satz. Die Abſichten und die vorausgeſetzten Erfolge machen den Unterſchied.

und für ſich gros, bald ſcheint ſie ſehr klein und niedrig; durchgehends iſt ſie auſſerordentlich in der Verbindung darin ſich der Handelnde befindet. Nur müſſen die Handlungen, wenn ihrer mehrere ſind, ihrem Entzweck nicht widerſprechen, oder ihn gar vernichten: ſonſt iſt das unwiderſprechliche Merkmal der Thorheit vorhanden.

Man wird es mir erlauben, dieſe Sätze durch einige Anwendungen zu rechtfertigen.

Wenn ſich die Märtyrer der chriſtlichen Religion vermittelſt der Einbildungskraft in dem Zuſtand der Seligen des Himmels verſetzten, wo ſie ſich von Freude und Wonne umſtrömt, und durch die Tröſtungen des für ſie geopferten Lammes belohnt, erblickten: ſo ſetzten ſie ſich über ihre noch gegenwärtigen Verbindungen hinaus: und dieſer neue Zuſtand konte ihnen und kann keinem Chriſten unmöglich ſcheinen, der die Verheiſſung ſeines Lehrers darüber für wahr annimt: Wenn ſie ferner von dieſen Seligkeiten Bilder entwarfen, die der Offenbarung nicht widerſprachen; die aber durch ihre Einbildungskraft erweitert, vergröſſert, in ſtärkerm Glanz vor ihnen ſtralten; ſie folglich durch eine Schönheit entzückten, die eines denkenden und verherlichten Geiſtes würdig war: ſo konten auch die Handlungen, die ſie um des Beſitzes dieſer Schönheit willen unternahmen; woferne ſie

nur ihren Entzweck nicht vernichteten, ihnen auf keine Weiſe die Benennung thörichter Enthuſiaſten zuziehen. Hiezu komt noch die Ueberzeugung, daß eben dieſe Handlungen zur Verherrlichung des Namens ihres Gottes, und zur Ausbreitung ſeiner Religion beytragen müßten. So ungeräumt ſie aber auch andern vorkommen mochten: ſo verdienten ſie doch, wenn alle die erzählten Eigenſchaften richtig bey ihnen angetroffen wurden, den Namen einer höhern Weisheit. Denn einen erhabenen Zweck durch auſſerordentliche Mittel erlangen, iſt eine Weisheit, welche keine Seele, ohne von ſtarken Leidenſchaften bewegt zu werden, erreicht. So erſcheint uns das Meer niemals majeſtätiſcher, als wenn es durch den Sturm in tobende Bewegung geſetzt, ſeine Berge von Wellen bis an die Wolken erhebt, und den Himmel zu erreichen ſcheint: wenn alsdann noch Blitze dieſe Berge durchleuchten, und Tag und Nacht in einem Augenblik abwechſeln laſſen: ſo wird die Seele des Zuſchauers in das Erſtaunen geſetzt, das vielleicht Engel, die bey der Schöpfung der Erde gegenwärtig geweſen, gefühlt haben.

Der Mahometaner, der um des Beſitzes ſeiner ſchönen Mädchen willen ſich in die Spitzen der feindlichen Schwerter ſtürzt, erwält den Tod um des Beſitzes einer Schönheit willen, die nicht

wür-

würdig genug iſt, einen denkenden Geiſt lange glücklich zu machen. Die **Indianerin**, welche auf die Verſicherung, daß ſie ihrem verſtorbenen alten Mann im Himmel wieder Geſellſchaft leiſten würde, ſich nicht mehr in den Scheiterhaufen ſtürzen wolte: hat nach dieſen hier feſtgeſetzten Begriffen geurtheilt. Die **Gnoſtiker**, welche durch ſtrenge und auſſerordentliche Uebungen dahin zu gelangen glaubten, daß ihre Seelen wieder in das göttliche Weſen einflöſſen: ſetzten einen unmöglichen Zuſtand voraus, ob gleich die Vereinigung mit Gott ein würdiger Zweck war, und ſie waren folglich Thoren.

**Franciscus von Aßißi, Ignatius Loyola**, die meiſten Helden der Legenden! — man wird ſchon wiſſen, in welche Claſſe ſie nach dieſen Regeln zu bringen ſind. Es würde eckelhaft ſeyn aus den ſtarken Bänden der Samlung menſchlicher Thorheiten mehrere Exempel hier anzuführen.

Aber eine Anwendung iſt noch übrig, nemlich auf die **Liebe fürs Vaterland**: ⸗ ⸗ Ich ſehe das Vaterland von allen Seiten bedränget, durch deſſen Feinde allenthalben beſtürmet, an ſeinen Grundpfeilen erſchüttert. Es breitet die ringenden Hände gegen mich aus, es flehet um die Hülfe ſeiner Kinder. ⸗ ⸗ Wer iſt denn jener Mann, deſſen Geſichtszüge unter Schweis und Staub, wie un-

ter einer Maske verborgen liegen, auf welchen ſich das Vaterland ſtützt? Keine Pracht, keine äuſſere Zeichen unterſcheiden ihn: aber ein Eifer, für alle das Muſter zu ſeyn; ein wachſames Auge, vor dem ſich die Feinde zu verbergen ſuchen; ein ausgeſtreckter Arm, der ſie zurück hält. Merkmale genug; er iſt mein König. Er hält den Fall des Vaterlandes noch auf, hält ihn zum Wunder aller Nationen auf. Um ihn herum ſtehen ſeine tapfern Soldaten: um ihn herum liegen auch die edlen Streiter, die fechtend zu ſeinen Füſſen niedergeſunken ſind. . . . .

Magnarum animarum prodigi. Wie arbeitet meine Einbildungskraft dieſe groſſen Bilder zu faſſen! Auch die Seufzer und die Wehklagen der Unmündigen, der Greiſe, dringen auf ſie zu: alsdann

Pulchrum mori ſuccurrit in armis! Alsdann ſtürmt der Gedanke in mir empor, daß es edel ſey, fechtend fürs Vaterland zu ſterben. Nun ordnet ſich die neue Schönheit, die ich mir ſchaffe: ſie entzückt mich; ich eile zu ihrem Beſitz; reiſſe mich los von dem, was mich in einer weichlichen Ruhe zurückhalten könte; höre nicht den Ruf der Verwanten, ſondern des Vaterlandes; nicht den Klang der furchtbaren Waffen, nur den Dank, den mir jenes zuruft. Ich ſtelle mich zu den übri-

gen,

gen, die eine Mauer um die wehrloſen ausmachen. Ich werde vielleicht niedergeriſſen werden; zufrieden, wenn mein Fall einem andern Gelegenheit giebt, ſich in meine Lücke zu ſtellen. Ich folge den Geſetzen der Vollkommenheit, die das Ganze, wenn es nöthig iſt, durch den Verluſt eines Theils, erhalten. So geht der Allmächtige auf dem Sturmwinde einher, reinigt die Luft von verderblichen Dunſten, und erhält die Einwohner einer ganzen Provinz, wenn auch gleich die einſame Hütte auf dem freyen Feld darüber einſtürzen, und ihren armen Bewohner unter ihren Trümmern begraben ſolte.

Ich erſuche hier meine Leſer, zu überlegen, daß keines von dieſen Bildern übertrieben, ſondern nur dem Auge näher gerückt ſey. Der Entzweck iſt gros; die Beſchützung meiner Mitbürger, meines Königs: Der Nutzen, der aus der Unternehmung entſpringt, iſt wichtig ſowol für die Zeitgenoſſen als die Nachkommenſchaft. Die Unternehmung kann vielleicht meinen Tod zur Folge haben: aber, wenn der Endzweck ohne dieſen Tod nicht kann erhalten werden, was iſt wol dieſes Mittel in Betrachtung gegen denſelben?

Ich weis nicht, ob ich noch am Ende einen lächerlichen Einwurf anführe: — Was kann wol ein einziger Menſch viel zur Vertheidigung des

Vaterlandes beytragen? Denkt er denn, daß er es alleine erhalten werde? Nein, gewis nicht. Aber las bey allen dieſen Zweifel entſtehen: wo wird denn endlich das ganze herauskommen?

- - Demo unum, demo etiam unum;
Dum cadat eluſus, ratione ruentis acervi,

Warum ſolten wir nun nicht den Schluß herausziehen dürfen, daß, wenn ein Enthuſiasmus bey dieſer Liebe ſtatt findet, wie er auch würklich ſtatt finden muß, nichts thörichtes in demſelben ſey, nichts, was dem Weiſen und Helden unanſtändig iſt? Wenn er ſich erſt der Nation gleichſam bemächtigt hat: ſo wird ſie ſich niemals nach der Menge der Feinde, ſondern nur nach dem Ort, wo ſie ſtehen, erkundigen. Sie wird die Kunſt, geſchickt zu fliehen, verachten, und ſich beynahe ſchämen, mit gleicher Anzahl den Feind anzugreiſen; oder ihm gar überlegen zu ſeyn. Agis, König der Lacedämonier, erhielt einſt von ſeiner Republik folgenden Befehl: "Macht euch den Vortheil "einer überlegenen Anzahl nicht zu nutze; ſchickt "einen Theil eurer Truppen zurück und greift den "Feind nicht anders als mit einer der ſeinigen "gleichen Armee an: Was für eine Antwort, die ihr Admiral Callicratidas auf den Rath ſich vor der an Schiffen überlegenen Flotte der Athenienſer zurückzuziehen, gegeben hat! "das verhüte Gott,

"ant-

"antwortete er, daß ich einem Rath gemäs handle, "deſſen Folgen ſo nachtheilig für mein Vaterland "ſeyn würden. Hier muß ich mit meinen Sol⸗ "daten entweder überwinden, oder ſterben. Soll "Callicratidas die Kunſt ſich zurückzuziehen, Leu⸗ "ten beybringen, die bisher ſich nicht erkundigt "haben, wie ſtark die Feinde ſeyn, ſondern nur, "wo ſie ſtehen?„ Dieſer Enthuſiasmus hat den unſterblichen Kleiſt vor ſeinem Tod prophezeihend ſingen gelehrt:

Der Tod fürs Vaterland iſt ewiger Verehrung
werth!
Wie gern ſterb' ich ihn auch, den edlen Tod,
Wenn mein Verhängniß ruft.

Er hat laut, wie die Sterbeglocke, gerufen, und der Patriot iſt gefallen. Wenn er nur ſeinen Geiſt unſern Kriegern zweyfältig zurückgelaſſen hat! Er ſelbſt

Hoch über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein groſſer Name,
Und Kleiſt und Winterfeld.

Muß nicht der Monarch, der eine ſolche Nation beherſcht, von ſeinen Soldaten ſagen können, was Omar an die Syrier geſchrieben hat: "Ich ſchicke "Leute gegen euch, die eben ſo begierig nach dem

"Tod ſind, als ihr es nach den Wollüſten ſeyd." Das Beyſpiel des Monarchen feuert ſie an: Es iſt ihre Aufmunterung, ihr Troſt und ihre Bekümmerniß zu gleicher Zeit. Sein übrigen Unterthanen theilen mit ihm nur die Bekümmerniß, ohne den Troſt zu genieſſen. Sie entbehren der Gegenwart des Königs. Gleich der Mutter, die dem noch zarten Jüngling, der ihr zufrühzeitig zur Schaar des Kriegsgottes entriſſen worden, bey dem verlängerten Feldzug, jeden Tag mit ihren Wünſchen ſich nähert, und weint, und für ihn betet, und ganze Stunden die langen Straſſen hinunter ſieht, um ihn zu erblicken: ſo ſehnt ſich, von treuem Verlangen durchdrungen, das Vaterland nach dir, o König, unſre Luſt! * den Frieden und den Monarchen zugleich zu erhalten! die finſtern Ausſichten der Zukunft erheitert, und Traurigkeit und Furcht,

* Ut Mater juvenem, quem Notus invido
Flatu Carpathii trans maris æquora
Cunctantem ſpatio longius annuo
Dulci diſtinet a domo,
Votis ominibusque & precibus vocat;
Curvo nec faciem littore demovet:
Sic deſideriis icta fidelibus
Quærit patria Cæſarem.

*Hor.* l. 4. od. 5.

Furcht, ihr beſtändiges Gefolge, entfernet zu ſehen, ſollen dieſe Wünſche immer unerhört bleiben?

Vater deines Volks, bringe du die Sonne
Wieder herauf zu uns! Gleich Frühlingsmorgen
Düften Tage balſamiſcher, wenn du ſelbſt
Deiner Siege Morgenroth folgſt, und Sonnen
Stralen uns heitrer. *

* Lucem redde tuæ, dux bone, patriæ,
Inſtar veris enim, vultus ubi tuus
Affulſit populo, gratior it dies
Et Soles melius nitent.

ebend.

# Inhalt.

Erſtes Hauptſtück.
Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien. S. 11.

Zweites Hauptſtück.
Von dem Urſprung der Einwürfe dagegen.
" " Folgen dieſer Liebe auch in den Monarchien. S. 27.

Drittes Hauptſtück.
Erſte Folge. Die Liebe für das Vaterland ertheilt den Unterthanen des Staats eine groſſe und neue Denkungsart. S. 34.

Viertes Hauptſtück.
Zwote Folge. Sie äuſſert ſich in allen Handlungen der Unterthanen. S. 42.

Fünftes Hauptſtück.
Dritte Folge. Sie ſtellt die Nation als ein verewigtes Muſter für andre Nationen auf. S. 48.

Sechstes Hauptſtück.
Man beweißt; daß die Liebe für das Vaterland (wenn man nicht den Beiſtand einer geoffenbarten Religion genießt) am leichteſten die Furcht vor dem Tod bezwinge. S. 58.

Siebentes Hauptſtück.
Ob die Leidenſchaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müſſe verbunden werden? S. 72.

Achtes Hauptſtück.
Wenn ehe dieſe Liebe ſchwärmeriſch werde? S. 81.

Druck-

Der Buchbinder wird erinnert, dieſes Blatt hinter den Vorbericht zu kleben.

# Druckfehler.

## Welche der Leſer wegen Entfernung des Verfaſſers von dem Orte des Drucks entſchuldigen wird.

Vorbericht erſte Seite zwote Linie den lies die.

Seite 7. Linie 12. wenig lies wenige.

S. 11. L. 10. von unten Er lies Es.

S. 18. L. 12. aber lies alſo.

S. 23. L. 9. Meinungen lies Meinung.

= = L. 11. muſte lies müße.

S. 27. L. 2. von unten Lieder lies Kinder.

= = L. 28. Note 1. L. anflehen lies erflehen.

S. 29. L. 8. von unten weniger lies wenigere.

S. 31. L. 14. Gepränge lies Gepräge.

S. 36. L. 8. von unten gleich lies gleiches.

S. 41. L. 6. andere lies andern.

S. 44. Note 2. L. die für lies die ſich für.

S. 45. Note 6. L. einen lies ſeinen.

S. 49. L. 11 von unten erzeugt lies vorzeigt.

S. 56. L. 3. drägen lies drängen.

S. 56. in der Note L. 6. erſchüttert lies verſchüttet.

S. 59. in der Note von unten L. 3. heidniſche lies philoſophiſche.

S. 61. in der Note von unten 4. L. Pietiſten lies Quietiſten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abbt, Thomas,

Vom Tode für das Vaterland

Berlin 1761

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 915#(Beibd. 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11265694-3
VD18 14702185-004